

„Ja, die Reiter folgen uns. Sie sind etwas hinter uns!“ Marjam suchte unauffällig den rechten Uferbereich ab.

Feiner Regen perlte auf die Wasseroberfläche.

Trotzdem war in der Ferne ein leichtes Rauschen zu hören.

„Die Stromschnellen in die Tiefe!“ flüsterte Deekling angespannt. Er hatte bereits einige Verbinder gelöst, damit das Floß nicht als Ganzes an der ersten Klippe hängen blieb.

Eshua war bis an Deeklings Füße gerobbt und schaute sich ängstlich nach Marjam um. Seine Mutter kniete auf den schwankenden Stämmen und zog sich die Überjacke aus. Dann schaute sie Deekling fragend an.

Der nickte. „Es ist soweit! Lasst euch neben dem Ruder ins Wasser gleiten! – Am Ufer gibt es einen kleinen Treidelpfad, um die Klippen zu umgehen. Wahrscheinlich ist er zugewachsen. Wir treffen uns dann auf der anderen Seite, auf der ersten Insel. Sie ist ungefähr fünfzig Schritte lang und voller Flammenden Hahnenfuß. Vielleicht trägt er noch Blüten, sie sind leuchtend gelb. – Und jetzt hinein mit euch!“

Das Rauschen war bedeutend lauter geworden.

Bevor sie zusammen mit Eshua in die grauen Fluten glitt, wickelte sich Marjam die langen Haare um den Kopf. Und Eshua legte sich den Bogen über die Schulter. Hastig strampelte er im kühlen Wasser, bis er sich auf die Schwimzüge besann, die ihm der Prinz beigebracht hatte. Sie kamen gut ans Ufer, direkt an einer kleinen, mit Schilf zugewachsenen Anlegestelle. Hier konnten Reisende ihr Kanu aus dem Wasser ziehen, um es auf dem Landweg weiter zu transportieren.

Hinter sich konnte Marjam zwei weitere Schwimmer an den hellen Handflächen erkennen, die das Wasser zerteilten.

Im Hintergrund fuhr das Floß auf die Klippen zu.

Stand Deekling immer noch am Steuer?

Etwas Hartes knuffte Jay in die Seite.

„Hör doch mal, dieses Heulen!“ Jetzt rüttelte Marjam an Jays Arm. Langsam wurde er wach. Er hatte so tief geschlafen, dass er Schwierigkeiten hatte, sich zu orientieren.

Er lag im Zelt neben Marjam.

Das war gut.

Die Zikadenchöre waren längst verstummt.

Das war schön.

Irgendwo plätscherten kleine Wellen gegen Steine.

Das war einschläfernd.

Jay richtete sich auf und gähnte. „Ist Deekling endlich angekommen?“

Die Zelte standen auf der ersten großen Insel, umgeben von verwelkten Sumpfdotterblumen, Hahnenfuß und buschigen, mannshohen Kreuzdorngewächsen.

Marjam hockte am halbgeöffneten Zelteingang, etwas graues Mondlicht drang herein. Es regnete nicht mehr.

Sie drehte sich zu ihm um. „Hast du nicht dieses Heulen gehört? Es war sehr unheimlich!“

„Ich höre nur Schritte! – Und Stimmen!“

Marjam schob den Eingang wieder zusammen.

„Deekling?“ flüsterte Jay.

Draußen knirschte es im Sand. Ein Hund bellte.

„Verzieh dich, du Mistvieh!“ Eine kratzige Stimme war zu hören.

„Nun, – kann das der Lange mit der Glatze sein, – was meinst du, Blacky?“

„Verflucht! Was soll ich mit diesem Kopf? Der bringt mir ja nicht einmal einen Arschtritt ein!“

Irgendetwas klatschte ins Wasser. Jemand spülte sich die Hände ab.

„Ich glaube, dass ist nur der Flößer! – Hey, Traveller, was schnippelst du denn da ab?“

„Morgen früh suchen wir die anderen!“

„Entweder sind sie irgendwo gestrandet, oder – Hey was soll das?!“

„Schnauze, Kleiner! – Da hat jemand gehustet!“

Marjam hatte Eshuas Husten auch gehört. Zentimeter für Zentimeter öffnete sie den Zelteingang.

„Das war der Fluss! – Gehen wir, ich will raus aus den nassen Klamotten!“

Eine raue Stimme lachte kurz auf. „Blackys Lederhose wird im Wasser immer sau-eng!“

„Schnauze, Mistkerl! – Ab durch ’s Wasser zu den Pferden! Ne Mütze voll Schlaf wäre auch nicht schlecht!“

Die Stimmen wurden leiser.

Als Marjam das sich entfernende Hufgetrappel am Ufer hörte, öffnete sie das Zelt und schlüpfte hinaus in die Dunkelheit. Jay folgte ihr.

Beide blieben draußen einen Moment stehen, bis sich die Brillen assimiliert hatten.

Dann folgten sie dem Winseln des Hundes.

Einige Sterne standen am Himmel und der Mond warf lange, kalte Schatten.

Im Ufersaum lag rücklings ein Mann.

Der Kopf war unter Wasser, die Beine steckten in hohen Stiefeln, die bis in die Sumpfdotterblumen ragten. Die Stiefelspitzen glänzten nass im Mondlicht. Um den rechten Stiefel war eine Weidenschlaufe gewickelt, die ins schwarze Wasser ragte. Neben seinen nackten Oberkörper lag Floßmann mit halbaufgerichteten Oberkörper im Kiessand.

Marjam streichelte den Kopf des Hundes und murmelte einige beruhigende Worte.

„Ziehen wir ihn aus dem Wasser!“ Marjam hatte eines der Beine gefasst. Sie zogen den leblosen Körper in den Sand.

Deeklings Gesicht war nicht mehr vorhanden.

Marjam steckte ihre Brille weg, um im fahlen Mondlicht nicht mehr sehen zu müssen, als notwendig.

Ohne etwas zu sagen, fing Jay an, mit bloßen Händen eine längliche Vertiefung auszuheben, aber das Sandloch füllte sich sofort mit Wasser.

„Vielleicht ist er zu spät abgesprungen, oder er hat sich verheddert! Ohne uns wäre er noch am Leben!“ Jay kniff seine Lippen aufeinander.

Beide begannen, den Körper mit Steinen und Sand zu bedecken, bis Jay plötzlich meinte, wenn die Reiter hier noch einmal bei Tageslicht vorbei schauen würden, wäre den Verfolgern klar, dass sie noch am Leben wären.

Marjam aber fand, dieses Risiko einzugehen, wären sie ihrem treuen Deekling schuldig, ein Begräbnis müsste sein.

Dann kniete sie sich neben den flachen Hügel und begann sich summend vor und zurück zu bewegen.

– 113 –

„Haferflocken mit Pflaumen ist nichts für mich!“ stöhnte Jay, während er mit heruntergelassenen Hosen neben einem mächtigen Ahornbaum hockte. Floßmann drehte sich taktvoll weg und tat so, als würde ihn ein Mauseloch interessieren.

Jay hatte sich sehr weit vom Lager entfernt, weil er dachte, ein zusätzlicher Gang würde die Peristaltik seines Darms anregen. Der Fluss und die schrecklichen Ereignisse lagen bereits drei Tagesmärsche hinter ihnen.

Jay verscheuchte eine Mücke und schaute sich um.

Hier ging der Mischwald in ein Sumpfgelände über.

Silberflügelige Libellen zickzackten über weiße Wollgrasblumen und hellgelb blühenden Stachelginster.

Sumpfschachtelhalm und Binsen schwankten vereinzelt in einer kurzen Brise. Lerchen trillerten in den Baumgipfeln; hinter dem Stamm einer Birke summten Erdbienen, irgendwo brummt Hummeln.

Ein Zwergmäuschen machte einen Satz auf eine Abbruchkante zu, über die sich gerade ein fleischiger Wurm schlängelte. Doch da zuckte es zusammen, das Mäuschen hatte den Hund gewittert. Blitzschnell war es im Wurzelbau der letzten großen Birke am Moorgewässer verschwunden.

Jay lehnte sich mit dem Rücken gegen den Stamm eines Nadelbaumes, schob seine Füße weiter auseinander. Direkt vor seinen Fußspitzen versuchten zwei Ameisen einen halb verendeten schwarzen Käfer abzutransportieren. Er war etwa achtmal so groß wie die Ameisen. Die Flügeldecken waren nicht glatt, sondern hatten die Oberfläche von feinem Sandpapier. Die Ameisen kippten den Käfer gerade auf die Seite. Mit den längeren Hinterbeinen schlug er nach seinen Widersachern, aber die Bewegungen wurden schon schwächer. Konnte dieser kleine Käfer so etwas wie Panik empfinden? War das erlahmende Ausschlagen nur ein simpler Reflex?

Auf der Suche nach einer Maus schob Floßmann sich wie ein Staubsauger durch abgestorbene Blätter. Als Wachhund war er

kaum zu gebrauchen, zumindest konnte Marjam mehr aus der Umwelt deuten.

Jay hob seinen Blick in die Baumgipfel und presste dann so sehr, dass es in seinen Ohren rauschte.

Trotzdem hörte er das Knacken eines Zweiges irgendwo neben ihm. Schnell sondierte er die Baumgipfel, wie Marjam es ihm beigebracht hatte, – es war nicht windig. Allerdings war auch kein ärgerlicher Vogelruf zu hören, ein sicheres Merkmal, wenn ein größeres Lebewesen in das Revier eingedrungen war.

Ohne weitere Hinweise zu studieren, ließ sich Jay einfach nach hinten abrollen, seitlich am Baumstamm vorbei.

Im gleichen Augenblick explodierte der Baum und fiel in den Sumpf. Holzfetzen und Erdbrocken prasselten über Jays nackten Hintern. Der Hund sprang voller Panik im Kreis und versuchte seinen Schwanz zu erhaschen.

Ein Schwarm Singvögel flatterte empört zwitschernd empor.

Splitternd knickte ein weiterer Baum in der Schusslinie um, sein Gipfel peitschte über Jay und drückte ihn flach in den Waldboden.

Benommen schob sich Jay aus dem Blättergewirr hinaus. Dann rollte er sich in Zeitlupe hinter einen Buchenstamm. Endlich konnte er seine Hose fassen. Auf dem Rücken liegend zog er sie langsam über die Beine hoch, mitsamt Tannennadeln, einigen Ameisen, einem schwarzem Käfer und einem Tannenzapfen.

Ebenso langsam zog er die Sonnenbrille und die Cobra-O-Powerspender aus den Beintaschen. Er setzte sich gegen eine Rotbuche.

Am Rande der Lichtung bewegte sich nichts.

Vögel landeten auf einem Baum, laut zirpend.

Jays Brille vergrößerte die Lücken in der gefällten Baumkrone. Glänzte da nicht etwas Metallisches?

Floßmann richtete seine Ohren seitwärts auf und knurrte.

Vorsichtig tastete Jay den Waldboden nach geeigneter Munition ab.

Seine Hand stieß auf etwas Größeres, Lederartiges.

Langsam drehte er seinen Oberkörper zur Seite. Weil die Brille auf Vergrößerung eingestellt war, brauchten seine Augen einen Augenblick, bis sie eine schwarze Schuhspitze erkannten.

„Heute bisschen Probleme beim Scheißen?!“ fragte eine knarrende Stimme von oben herab. „Egal, jetzt schließt du dein Arschloch für immer!“

Eine Spin-Around-Laser-Fire XTL4 war genau auf Jay Kopf gerichtet. Und im Gegensatz zu dem halb verrotteten Lasergewehr in der ehemaligen Waffenkammer, machte dieses Exemplar einen recht gepflegten Eindruck. Floßmann bellte laut auf, schien aber einen höllischen Respekt vor dem länglichen Gegenstand zu haben.

„Und warum hast du nicht schon längst abgedrückt?“ fragte Jay ungerührt und hob den Blick. Der Mann war ganz in schwarzem Leder gekleidet. Die Hose hatte auf beiden Seiten eine Faltnaht, die mit einem Lederband in der Breite reguliert werden konnte, so dass die Hose eng anlag. Auffällig war das fliehende Kinn im stoppeligen Gesicht. Die Nase war so kurz, dass man meinte, durch die großen Nasenlöcher bis ins Gehirn sehen zu können.

Das fettige, hellgraue Haar war am Hinterkopf zu einem Zopf gebunden.

Der Kopfgeldjäger spuckte aus. „Weil ich für dich tot drei Nuggets bekomme, lebendig sechs! – Und jetzt ganz gemütlich aufstehen! Dein Kinderspielzeug kannst wieder einstecken! – Wenn mich deine Töle auch nur bisschen schief anguckt, drücke ich ab! – War schon raffiniert, den Flößer da auf der Insel abzulegen! Hast sogar das Gesicht weg geschlagen, damit wir die Sache für erledigt halten! Gratulation zu dieser Idee, ich mag es, wenn der Gegner so ein ganz klein bisschen mitdenkt! – Und nun schön langsam! Da entlang! Immer dem Pfad nach!“

Irgendetwas piekste unangenehm in der Kimme. Und etwas Dickes kniff bei jedem Schritt in die Pobacke.

„Hände schön weg von der Hose!“ knarrte der Kopfgeldjäger hinter Jay. „Ruhig noch'n bisschen höher halten!“

Genau in der richtigen Höhe hing ein biegsamer, dicker Ast in den Wildpfad.

Die Spin-Around-Laser-Fire stieß ihn in den Rücken. „Nicht dass du auf die Idee kommst, einen Ast zurückschnellen zu lassen! Kenn ich alles, ist alles schon mal da gewesen! Alle tot, die Kerle! Bin nicht umsonst der Beste!“

„Wer gibt denn für mich so viel Geld aus? Ich bin nur ein harmloser Wandersmann ohne Vermögen!“

„Kein Kommentar! Und ab jetzt 'n bisschen die Schnauze halten! Machen auch so schon Lärm genug!“

Abwechselnd winselnd und knurrend tänzelte der Hund zwischen die Beine hindurch. Hoffentlich bellte er nicht laut auf, denn das würde nur die anderen Reiter anlocken. Jay murmelte einige beruhigende Worte, während sein Gehirn auf vollen Touren arbeitete.

Mit irgendwelchen Waldläufertricks konnte er dem Killer nicht beikommen, zumal Jay auch keine kannte. Er musste dem Ledermann daher etwas völlig neues auftischen. Eine Situation, die dieser vielleicht ein oder zwei Sekunden lang nicht überblicken konnte.

„Ab hier bin ich dir 'n bisschen gefolgt. Von wo du auf diesen Pfad gekommen bist, wird sich nicht mehr feststellen lassen. Und wenn du jetzt länger als eine Sanduhr zu deinem Lager brauchst, beginnt das Scheibchenspiel! – Wo lang also?“ Der Kopfgeldjäger holte tatsächlich eine Sanduhr aus einer Innentasche seiner Jacke. Seinem liebevollen Blick entnahm Jay, dass die Sanduhr wohl schon öfter für sadistische Grausamkeiten eingesetzt wurden war. Doch sooft Jay sich auch drehte, erkannte nichts wieder. Und Floßmann war mit dem Schleppen eines Astes beschäftigt, er machte nicht den Eindruck, als könnte er die eigene Fährte erschnüffeln. Würde Marjam schon von weitem die Situation erkennen? Konnte er unauffällig einen Vogelruf nachahmen? Kuckkuck? Tirillie? Tirilla?

„Wird's bald? Der Sand rieselt schon! Und du willst mir doch wohl nicht erzählen, dass du dich zum bisschen Scheißen weiter als notwendig vom Lager entfernt hast! – Also los jetzt, der Sand ist schnell durch!“

Sah das wie ein Weg aus? War er bergauf gekommen? Jay ging an einem Fichtendickicht entlang.

„Und nicht plötzlich einen Vogelruf ausstoßen! Den Trick kennen wir auch. Bevor du 'n bisschen Luft holen kannst, klebt deine Lunge an einem Baumstamm!“ Der Ledermann kicherte knarrend. „Natürlich willst du wissen, was es mit dem Scheibchenspiel auf sich hat, nicht wahr?“ Immer noch kicherte der Mann in Jays Rücken. „Du wirst Stück für Stück massakriert, bis du darum flehst, mir den rechten Weg zeigen zu dürfen. Dann ist es aber

normalerweise zu spät. Dann kannst du nur noch 'n bisschen auf Beinstümpfen einher kriechen!“

Als das Fichtenwäldchen hinter ihnen lag, standen mächtige Buchen verstreut in einer Auenlandschaft.

Jay schaute zur Seite und fummelte an seiner Sonnenbrille herum. „Was sind das für Augengläser? In der Tat, die sind 'n bisschen eigenartig! – Reich rüber! Schön langsam!“

„Geht das jetzt von meiner Zeit ab?“ fragte Jay, während er ängstlich nach oben schaute.

„Natürlich, du Scheißer! – Du verhinderter!“

Der Killer lachte wie ein Ziegenbock und schob sich die Brille vor die Augen. „Was ist denn da oben? – aaaahh!“ Laut schreiend zerschoss er eine gewaltige Buche.

Überraschend schnell stürzte der Stamm auf ihn nieder. Jay, der zur Seite gesprungen war, bekam ein paar Striemen ins Gesicht.

Abgefedert von starken Ästen und Zweigen, hing der Baum schräg über dem Boden.

Aber der Kopfgeldjäger war mit dem Unterkörper fest zwischen dem dicken Stamm und einem alten Baumstumpf verkeilt. Die Spin-Around-Laser-Fire lag außerhalb seiner rudernden Arme und die Sonnenbrille war bis kurz vor Jays Füße geflogen.

Jay bückte sich und hob beides hoch. Als er die Brille aufsetzte, sah er wieder das Spaßfoto von Marjam. Sie war damals nackt mit erhobenem Messer vom Magischen Turm geglitten, scheinbar direkt auf Jay zu, der unterhalb des Turmes gestanden hatte.

Jay schmunzelte, es war wirklich eine sehr schöne dreidimensionale Aufnahme!

Der Ledermann keuchte.

„Man hatte mich gewarnt! Ihr seid alles Magier!“ Er spuckte Blut. „Hätt' ich man 'n glauben sollen!“

„Ja, der Trick war neu! Den kennst du jetzt aber auch! Fürs nächste Mal!“

„Es wird kein nächstes Mal geben! Ab dem Hüftwirbel abwärts habe ich kein bisschen Gefühl mehr! Ich weiß, was das bedeutet!“ Wieder spuckte er Blut.

„Dann hast du jetzt Gelegenheit, über dein Leben nachzudenken! Wie viele Menschenleben hast du denn auf dem Gewissen!“

„Die sind alle zu Recht dahin gegangen. Jeder einzelne hatte es verdient!“ Er hustete. „Gib mir bisschen was zu trinken!“

Jay schaute sich um.

„Am Gürtel hab ich 'ne Feldflasche!“ knurrte der Killer.

Jay schob einige Zweige zur Seite, andere entfernte er mit dem Keramikmesser, dann aber zögerte er.

„Schon recht! – Würd' ich auch nicht machen! Noch kann ich meine Arme frei bewegen. Ich könnt' dir schön an die Gurgel fahren! – Jeder einzelne hatte es verdient. Entweder war er meinem Auftraggeber bisschen dumm gekommen, oder er glaubte an irgendwelche Gerechtigkeit oder er war einfach nur im Weg!“ Er hustete und spuckte aus. „So wie der Müller neulich, der nicht verstand, dass es einen neuen Müller in der Gemeinde gab. Ist er 'n bisschen zwischen Wasserrad und Bach geraten! Und das gleich mehrmals!“ Sein Kichern verwandelte sich in ein langes Husten.

„Und seine Familie? Wenn der Müller Kinder gehabt hätte?“

„Hat er doch gehabt! Zwei Balgen, die ich vorher 'n bisschen erwürgen musste, damit sie ihren Vater nicht warnen konnten. Das war ja wohl nicht meine Schuld! Daran hätte er denken müssen, als er sich mit dem Gutsherrn einließ!“

„Und, – ist der Gutsherr gefasst worden?“

Der Killer hustete nur.

Jay schaute zur Sonne und ahnte, in welche Richtung er gehen musste.

„Heh, Magier! Du willst mich doch hier nicht verrecken lassen! Bisschen halte ich noch durch! Zwei oder drei Tage! Und die ganze Zeit würde ich dich verfluchen! Das willst du doch nicht, oder?“

Jay wandte sich um und ging ein paar Schritte zurück.

„Du solltest die Stunden mit Beten verbringen!“

„Knall mich einfach nur ab! Dann haben wir beide es hinter uns! Los knall mich ab!“

Jay hob die Spin-Around an, ließ das Gewehr aber wieder sinken und hielt es wie einen Spazierstock.

„Gar nicht dumm, Kahlkopf! Hätte ich auch nicht gemacht. Ist ja nicht lautlos, das Teil. Würde meine Gefährten nur noch 'n bisschen schneller anlocken! Direkt ins Lager! Und du hättest weniger Munition. Die wirst du brauchen. Wunder' mich, dass die Jungs noch nicht hier sind!“ Er lachte wieder auf eine besonders schäbige Art, bis das Kichern in ein rasselndes Keuchen überging.

Während Jay sorgfältig die Umgebung absannte, verlangte der Killer nach seinem Messer. Er würde sich selber in den Hades befördern, wenn Jay nicht Mann genug wäre.

„Wer ist der Auftraggeber?“

Als der Ledermann auf diese Frage nur grinste, ging Jay davon. Floßmann trotzte hinterher, das Lasergewehr nicht aus den Augen lassend.

Ein paar Wäldchen weiter ließ Jay endlich seine Hosen wieder runter und entfernte als erstes den Tannenzapfen. Er konnte den gesamten Abdruck zwischen seinen Pobacken fühlen.

Aber mit dem Geschäft klappte es jetzt bestens.

Als er einige Huflattich-Blätter zum Abwischen zusammen raufte, sah er zwei Ameisen, die schlecht gelaunt einen Käferkadaver abtransportierten.

– 114 –

Dichte Nebelballen wallten über den Pfad.

Lautlose Gestalten tauchten aus dem Nichts auf, schoben sich vorbei und verschwanden im Nichts.

Selbst Floßmanns Interesse, unbedingt an der Spitze den kleinen Zug anzuführen, hatte stark nachgelassen. Seinem tatsächlichen Rang im Rudel entsprechend, trabte er als letzter hinterdrein. Vor ihm, am Ende des Zuges, war Jay, den er eigentlich für das Alphetier gehalten hatte, davor Eshua und Turnaround und an der Spitze sondierte Marjam das Gelände.

Der Weg war inzwischen an einer Kreuzung breiter geworden, er schien auf eine Siedlung zuzuführen. Mal lag ein gebrochenes Holzrad am Straßengraben, mal eine durchgefautte Kiepe.

Die Nebelschwaden gaben kleine Gartengrundstücke frei, die man der Auenlandschaft abgetrotzt hatte. Da es bergauf ging, blieb der Nebel bald hinter ihnen.

Ihre Verfolger konnten überall sein, deshalb hatten Jay und Marjam beschlossen, dem Ort einen Besuch abzustatten. Sie brauchten dringend Kleidungsstücke, neue Schuhe und Kleinigkeiten wie Salz. Marjam, die früher über ganze Salzmeere verfügt hatte, konnte jetzt nicht einmal ein Hafersüppchen würzen.

Die Stadtmauer machte einen sauberen und soliden Eindruck, die Fensterladen über dem Stadttor waren glänzend rot lackiert. Über der Mauer sah man braun geschindelte Dächer auf weißen Fachwerkhäusern. Alle Hausdächer wurden von einer schwarzen Kirchturmspitze überragt.

Es gab sogar einen gemütlichen Torwächter, der auf Befragen keine ungewöhnlichen Reiter in den letzten Tagen bemerkt hatte. Dafür konnte er ihnen eine günstige Wirtschaft empfehlen, am Marktplatz vorbei, hinein in die Auengasse.

Trotz der genehmen Auskunft hielt Marjam einen Augenblick inne, das kribbelige Gefühl im Nacken war ihr wohlbekannt, es ließ den Flaum im Nacken aufrecht stehen, es streifte ihr Herz mit einem kalten Hauch. Eine Vorahnung.

Der Marktplatz war schnell gefunden, da ein helles Feuer in der Mitte des Platzes loderte, dessen Flammenschweif sich mit der blassen Röte des Abendhimmels vermengte.

Unauffällig wartete die Reisegruppe in einer engen Seitengasse den Rummel ab.

Für eine junge Frau sollte es der letzte Sonnenuntergang ihres Lebens zu sein, zumindest verkündigte dieses gerade ein großer stattlicher Mann mit wagenradgroßem Hut und vielen Ketten über der Brust, die mit einem weißen Cape bedeckt war. „...ihre Eitelkeit! Während sie sich beim Haare-Kämmen im Spiegel bewunderte, schaute ihr der nackte Arsch des Teufels aus dem Spiegel entgegen! Und sie hat sich nicht etwa erschauernd abgewendet und unsere Götter angerufen, nein, sie hat den Arsch im Spiegel abgeleckt. Mit Genuss!“

Er zeigte wieder auf das Mädchen, deren Arme und Beine mit Ketten gefesselt waren.

„Aber ich sage euch, das ist nicht alles! Sie hat den alten Schulmeister so verhext, dass er ihr den Hof machte! Bis er sie vor zwei Jahren zur Frau nahm. Das wisst ihr alle! Ihr wisst auch, wie sie ihren Gatten Impotenz und Krankheit anhexte. Nicht genug damit, sie verhexte auch den Pedal bis er ihr hörig war! Unersättlich, wie sie ist, verhexte sie auch seinen Schwanz, der seitdem alle Wochen um einige Zentimeter gewachsen ist! Da steht er, seht ihn euch an! Reißt ihm die Hose runter!“

Ein junger, gut aussehender Mann bäumte sich mit aller Kraft gegen seine Schergen auf. Dann hatten sie ihm die Hose runtergerissen.

„Ja, bei allen Göttern! – Das ist der Schwanz eines Pferdes!“ schrie der Mann mit dem Riesenhut.

Turnaround zupfte Jay ungeduldig am Ärmel. Er wollte ihr etwas erklären, aber mehr als ein Krächzen brachte er nicht zustande. Schließlich nahm er die Spin-Around-Laser-Fire von seinem Rücken.

„Auch diese arme Kreatur werden wir durch Feuer reinigen. Möge seine arme Seele dann gen Himmel fahren.“ Mit großer Gestik zeigte der Ankläger wieder auf die gefesselte junge Frau. Dabei wehte der Umhang wie ein weißes Segel um seinen Körper. Man sah seinen funkelnden Augen an, wie sehr er das Schauspiel genoss. „Nun aber zu dir, meine Schöne! Gehe dahin in die Flammen, die Götter seien deiner armen, verderbten Seele gnädig! Willst du noch etwas sagen? Deine letzten Worte?“

Jay hatte die Laser-Fire geschultert und fummelte nervös an den Schaltern der Waffe herum.

Die gefesselte Frau keuchte vor Angst. Sie war fast besinnungslos angesichts der wild lodernden Flammen. Aber dann fasste sie sich.

„Und was ist mit Euch?“ schrie sie quer über den Marktplatz.

„Wieso habt ihr mich in der letzten Nacht besucht und mir beigeschlafen? Tatet ihr das aus religiösem Forschungsdrang oder um euch Spaß und Vergnügen zu bereiten? Erzählt doch mal den Leuten hier, wo Ihr wart die letzte Nacht?!“

„Genug!“ schrie der Bischof über den Platz. „Haltet euch alle die Ohren zu! Diese Hexe versucht euer aller Seelen! Schnallt die Hexe endlich an die Leiter und übergebt sie den göttlichen Flammen!“

„Nun was ist?“ zischte Turnaround Jay an.

„Wir hätten unterwegs mal eine Schießprobe machen sollen!“ Jay legte einen kleinen Hebel um, was ein Summen im Gerät zur Folge hatte.

„Dann wären wir erst recht zu spät hier angekommen!“ sagte Marjam gereizt.

Während zwei kräftige Henker die angebliche Hexe rücklings auf eine Leiter banden, wiederholte das arme Mädchen ihre Anklage:

„Fragt den Bischof Torquemada, warum er schnaufend in mich

eingedrungen ist, während ich gefesselt in der Folterkammer lag und weinend die Götter anrief!“

„Haltet euch die Ohren zu!“ Wild fuhr der Blick des Bischofs über die Stadtbewohner, die zusammen gekommen waren, um der Hinrichtung beizuwohnen. Niemand bedeckte seine Ohren.

Jay starrte durch das Visier. Ein roter Balken blinkte im Zielfernrohr, jetzt färbte sich das rechte Viertel grün ein.

„Erstaunlich, was dieser Schreihals da vorne für Akne hat! Das ist ein ganz hässlicher Vogel!“

„Ich halte das nicht mehr aus!“ rief Turnaround. „Kannst du dieses Scheusal nicht einfach wegputzen?“

Der Bischof bewegte seine Fäuste durch die Luft, als wollte er Nägel einschlagen. „Früher oder später landet ihr alle im Fegefeuer! Ihr Bauern! Wenn ihr euch nicht augenblicklich die Ohren zuhaltet!“

Zwei Stadt-Milizen mit Lanzen pieksten die Leute in den vorderen Reihen, bis sich alle halbherzig die Ohren zuhielten. Die Leiter mit dem Opfer wurde empor gerichtet. Ein Zuschauer half, indem er sich mit dem Rücken gegen die Leiter stemmte, bis sie senkrecht vor dem Feuer stand.

„Dann mach du doch was!“ Turnaround rüttelte Marjam an der Schulter.

Marjam hatte Eshua zu sich gedreht, obwohl er sich zuerst dagegen sträubte, dermaßen bevormundet zu werden. Auch sie schüttelte den Kopf. „Da sind zu viele Soldaten. Und wir wissen nicht, auf wessen Seite das Volk steht! Sie haben alle Angst, aber wird diese Angst ausreichen, sich gegen diesen Schurken da auf dem Podest zu erheben? – Wenn ich alleine wäre, würde ich vielleicht –.“ Sie schüttelte den Kopf.

Die Leute rückten näher an das Feuer heran. Ihr Bischof ging nun mit aufgeregten Schritten auf und ab. „Wo ist denn der Schulmeister? Schafft den Kerl herbei! – Da ist der Kerl! – Gib deinem Eheweibe den nötigen Schubs, damit sie gerettet werden kann! – Was zögerst du? Bedenke, dass du sie erlöst! Bedenke, sie hat dich mit dem Teufel hintergangen!“

„Ja, das stimmt!“ schrie die Frau. „Und der Teufel hat einen Namen: Torquemada!“

Irgendwer stieß Jay von hinten an. „Heh, jau! Wen ha'mwa denn hier? Was gib'ts, wenn ich nicht den Lauten mache?“ Jay schaute

sich um, ein kleines dürres Männchen stand im Schatten der Gasse und grinste ihn boshaft an.

Mit den Worten „Das hier!“ schlug Jay dem Wicht einfach die Laser-Fire auf den Kopf.

„War das nötig?“ fragte Marjam.

Jay schluckte mühsam einen wütenden Kommentar hinunter und konzentrierte sich wieder auf die Anzeige. Jetzt war schon die Hälfte des Pfeils grün eingefärbt.

„Nun stoße endlich die Leiter, du Dummkopf!“ schrie der Bischof.

„Wenn du sie sonst schon nicht stoßen konntest!“ kreischte eine Stimme aus dem Volke. Ein lautes Lachen tobte über den Platz und war wieder verstummt, als der Bischof die Menschenmenge fixierte.

„Ich habe dich geliebt.“ flüsterte der Schulmeister. Das hörten aber nur die Frau auf der Leiter, die Henker, und Jay, Marjam, Eshua, und Turnaround.

„Wenn du mich wirklich geliebt hättest, dann hättest du mich nicht zwangsgeheiratet!“ Die schöne Frau sah ihren viel älteren Ehemann flehend an. „Du weißt, was du meinem Vater angetan hast! Jetzt hast du die Gelegenheit...“ Der Schulmeister hatte Tränen in den Augen, vielleicht von der Hitze, vielleicht aber auch von der Anstrengung, sein Gewissen zu überhören.

„Wir mischen uns da nicht ein!“ sagte Eshua mit ängstlicher Stimme. „Wir sind doch nur zufällig hier!“

„Gleich ist die Maschine bereit!“ Jay stellte sich breitbeinig an die Mauer. „Was für eine alte Technik!“ Er bewegte das Zielfernrohr wieder über die ferne Tribüne und fuhr behutsam über den Feuerschalter.

Der Schulmeister schloss kurz die Augen. Dann siegte die alte Gier nach dem frischen Fleisch der Jugend, die unerfüllt geblieben war. Er gab der Leiter einfach nur einen kleinen Schubs.

Der Ladevorgang war abgeschlossen, die volle Energie stand zur Verfügung. Aber Jay fand den Kopf des Bischofs nicht mehr im Objektiv.

Die Leiter neigte sich ganz langsam nach vorne über, dann fiel sie schneller und das arme Mädchen stürzte kopfüber in die Flammen.

Sie wälzte sich mitsamt der Leiter einige male hin und her, doch dann wurden ihre Bewegungen matter, ihre Haut platzte auf und das Fleisch quoll grässlich zischend hervor.

Die Menschen wichen vor dem ekeligen Gestank zurück und verstreuten sich.

Der Bischof, seine Milizen und der Schulgehilfe waren schon vorher verschwunden.

Der alte Schulmeister stand weinend vor den wild zuckenden Flammen.

Marjam hielt immer noch die Hand vor die Augen ihres Sohnes. „Das war es, was ich schon vorher wusste!“ sie seufzte tief. „Und mein Gefühl sagt mir, dass wir uns nicht in dieser Herberge einquartieren werden!“

Jay schlug vor, Quartier in den Stallungen gegenüber dem Wirtshaus zu beziehen. „Besser wir versuchen dort für eine Nacht unser Glück. Es weiß ja nur der Wärter am Tor von unserer Anwesenheit und ich möchte euch bitten, nicht aufzufallen!“

Marjam lachte rau auf und zeigte auf den kleinen Mann, der hinter ihnen im Unrat der Gasse lag.

Mit der anderen Hand fuhr sie sich kurz über den Hals. Jay schluckte, diesen Zwischenfall hatte er völlig vergessen.

Er konnte sich nicht im Mindesten vorstellen, den anscheinend tot da liegenden Mann irgendwo zu verbergen. „Verschwinden wir hier!“ knurrte er knapp, die Spin-Around-Laser-Fire betriebsbereit im Anschlag.

Sie hatten sich gerade im Dach der Stallanlagen halbwegs gemütlich gemacht, als ein Trupp Milizen die Herberge auf der anderen Straßenseite stürmte. Kurz darauf kamen drei Soldaten mit dem Wirt heraus. Der beteuerte immer noch, keine Fremden gesehen zu haben.

„Wir durchsuchen jetzt deine Spelunke vom Keller bis zum Dachboden! Und wehe, wir finden die Erddämonen! Und wehe dir, wir finden sie nicht!“

– 115 –

Ehe der erste Hahn schrie, waren die vier Flüchtlinge und ihr Hund unterwegs. Noch warf die Sonne lange, kalte Schatten in die

engen, malerischen Gassen. Aber die Gruppe hatte keinen Blick für die hübschen Fachwerkhäuser übrig.

Die Erdgeschoße waren meist kleiner als die folgenden zwei oder drei Stockwerke, die stufenweise nach oben hin immer etwas ausladender wurden, bis sich die obersten Etagen berührten. Vor vielen Hauseingängen hingen liebevoll gedrechselte Schilder, die auf Beruf oder Stand der Bewohner hinwiesen.

Sie kamen gerade an der alles überragenden, fensterlosen Kirche vorbei, als Jay stehen blieb. „Wir haben uns verlaufen! Außerdem war es keine gute Idee, so früh aufzubrechen. Wir fallen mehr auf, als wenn wir uns später unter die Leute gemischt hätten. Seht, wie der Straßenreiniger herüber starrt. Wir biegen jetzt ganz gemütlich in die nächste Straße ein und hoffen, dass es keine Sackgasse ist.“

Ein Bäcker, der gerade Brote auf einem Straßentisch ausrichtete, beobachtete sie wie hypnotisiert, als sie an seinem Laden vorbei gingen.

„Hier kennt wirklich jeder jeden.“ murmelte Marjam.

„Nach dem Bergzug können wir uns orientieren. Die Ruine dort oben ist mir gestern aufgefallen. In der Richtung müssen wir die Stadt verlassen. Da kommen wir direkt an den Fluss. Und dort werden wir ein Boot auftreiben, um überzusetzen.“

„Es kommen uns Leute nach!“ gab Eshua zu bedenken.

„Zufall, – neugieriges Straßenvolk!“ meinte Jay

„Nein, sie sind schon seit zwei Straßen hinter uns her.“

„Okay, nach der nächsten Ecke laufen wir, – Achtung! jetzt!“

Doch in der nächsten Gasse kamen ihnen drei Männer mit Lanzen entgegen.

Jay, Marjam, Eshua und Turnaround schlüpfen durch die Toreinfahrt zwischen zwei Häusern hindurch. Floßmann, der ausgeruht den Platz an der Spitze der Gruppe eingenommen hatte, spazierte vergnügt weiter.

Diese Straßen waren voller interessanter Gerüche und Markierungen. Er wollte diesen Zeichen gerade seine eigene Signatur hinzufügen, als er unsanft von Eshua hoch gerissen wurde und hastig eine dunkle Hofeinfahrt durchqueren musste. Ein paar Ferkel quiekten aufgeregt, als sie die Fremden sahen. Oben im Haus ging ein Butzenfenster auf und ein alter Mann schaute heraus.

Seine lauten Schreie nach der Bürgerwehr wurden von allen Wänden des Karrees mehrfach zurück geworfen.

„Jetzt müssen wir wirklich zaubern, um die Schildwache abzulenken!“ meinte Jay und schaute wild umher. Dann hatte Marjam eine Idee.

Die Milizen und einige Stadtbewohner hatten gerade den Hof betreten, als Eshua auf sie zulief. Mit einem ohrenbetäubenden Blitzschlag verwandelte er sich in ein Schweinchen, das mittenmang zwischen die Beine der Häscher lief. Der Blitzschlag hatte das Stallgitter umgeschlagen, der Hof war nun voller flüchtender Schweine und einem wilden Hund, der gleich mit mehreren Stimmen zu bellen schien.

Von den anderen Dämonen war nichts mehr zu sehen. Marjam, Eshua und Turnaround hatten bereits durch die gegenüber liegende Hofausfahrt das Weite gesucht. Jay schrie noch nach Floßmann, der ein neues Hobby gefunden hatte. Glücklicherweise jagte er in Jays Richtung, gefolgt von einem kapitalen Eber, dem Jay gerade noch ausweichen konnte. Der Eber wendete auf der Straße und preschte wieder in den Hof zurück, schließlich gab es noch mehr ungebetene Gäste zu verjagen. Jay und Floßmann aber folgten den anderen zur Stadtmauer, die auf der Straßenseite ein schmales Treppchen hatte.

Die Soldaten hatten endlich hinterher gesetzt und schauten dann ratlos von der Mauer in die Tiefe. Vor ihnen lag ein Kleidungsstück der Flüchtlinge.

Als sie außen herum durch das Stadttor zu dieser Stelle kamen, fanden sie unter der Kleidung Asche.

Dass die Asche schon lange kalt war, focht den Oberstadtbüttel nicht an. „Hier sind die Dämonen wieder in die Hölle zurück gefahren! Aber ihren Sohn haben diese Teufelseltern zurück gelassen! Den werden wir foltern und verhören! Steckt diese Lumpen in Brand! Lodern sollen sie! Nichts davon darf in dieser Welt verblieben!“

Rauchwolken zogen in das kleine Turmhäuschen, in dem die Verfolgten hockten. Marjam schaute ihren Sohn verwundert an.

„Ach so, – ich verstehe, sie haben das Ferkel! Das arme Tier!“

„Was haben diese Menschen nur erlebt, dass sie so eine Angst haben! Aberglaube entsteht ja nicht von allein. Da steckt nichts anderes hinter als Angst, Angst und noch mal Angst. Man braucht

für jedes und alles Sündenböcke, will man nicht seine Götter anzweifeln. Und, natürlich gibt es immer Menschen, die sich diese Angst zunutze machen. Das war schon immer so und wird auch so bleiben. Selbst auf Delta-Pavonis-Earth gab es Jahrtausende, wo die Welt in den Abgrund gestürzt war! Wo sich Zivilisationen einfach in Luft aufgelöst haben. Ja, das Phänomen muss ich mal untersuchen, – interessant, wahrlich! Was sind die Auslöser für Hexenkulturen und Aberglaube? Man müsste...“

„Jay, rei dich zusammen, noch haben wir diese ungastliche Stadt nicht verlassen. Jeden Moment kann hier ein Wächter herein schauen. Jetzt sind sie unten vor der Stadtmauer beschäftigt. Aber ich habe das Gefühl, sie räuchern uns hier wissentlich aus. Wie lange hast du dein Hemd nicht mehr gewaschen? Es ist doch kaum eine Woche her, seid wir durch den Fluss geschwommen sind!? Oder?“

„Mist, die biogenetische Karte für den Bordcomputer steckte noch in meiner Brusttasche. Habe ich in der Eile vergessen! Jetzt liegt sie da unten im Feuer!“

„Deinen Bordcomputer siehst du sowieso nicht wieder! Wir hatzen auf unserem Felsen bleiben sollen!“

„Im Salzmeer?“

„Im Salzmeer!“

„Und was ist mit den Piraten?“

„Hört auf zu streiten. Da unten ist keiner mehr!“ unterbrach sie Eshua.

Jay schob langsam die Tür auf. Bewegte sich hinter dem Fenster des Fachwerkhauses ein Kopf? Die Häuser an der Stadtmauer hatten Sicht auf diese Tür. „Vielleicht warten wir bis zum Abend. Oder wir machen uns mit der Spin-Around-Laser-Fire den Weg frei! Wofür schleppe ich dieses dumme Teil denn die ganze Zeit?“

„Nein, auf keinen Fall! Es sind zu viele Unschuldige in dieser verwunschenen Stadt. Aber hier halte ich es auch mehr nicht aus!“ entgegnete Marjam.

Jay beugte sich aus einem kleinen Fenster hinaus. „Drei Meter in die Tiefe und der Boden sieht nicht hart aus. Das schaffen wir. Erst Turnaround! Dann ich! Damit du Eshua auf meine Schulter hinunter lassen kannst.“

Turnaround sprang ohne zu Zögern hinunter, während sich Jay wankelmütig am Rahmen abstützte. „Sieht aber hoch aus! Wo

kann ich mich denn – Upps...“. Schon fiel er aus dem Fenster. „Wo bleibst du denn?“ flüsterte er nach oben, nachdem er alle Glieder kontrolliert hatte. „Erst den Hund!“ Floßmann hatte schon wieder Spaß am Leben. Geworfen und gefangen zu werden war eine neue Erfahrung. Freudig wuffte er Jay an. Oben aus dem Turm hangelte ein Bein herab und suchte Jays Schulter. Der Abstand war zu groß, auch als Eshua Jays Hände fühlen konnte, traute er sich nicht.

„Aber im Verbotenen Turm auf und ab sausen, was?!“

Jay schaute nach oben, das Bein war verschwunden.

„Turnaround, mach mir eine Räuberleiter. Du weißt schon, Hände zusammen. Ich muss wieder hoch.“

„Ich komm mit!“

„Wie denn? Du bleibst dort drüben im Wäldchen! Dort treffen wir uns. Nimm das Lasergewehr mit! – Stell dich gegen die Wand. Ich mach mich auch ganz leicht! Wackle nicht so!“

Kopfüber stürzte Jay wieder zurück in das Turmzimmer, direkt in ein aufgespanntes Hundennetz. Er wehrte sich und schlug nach allen Seiten, aber die Stadt-Milizen zogen das Netz immer enger zusammen, bis er als Bündel zu Boden sank.

– 116 –

Das Schweinchen hing in einem Ledergeschirr, das an einem Wippgalgen hochgezogen wurde. Ein langhaariger Mann in speckiger Hose kurbelte die quiekende Last bis unter die Kellerdecke. Dann blockierte er die Kurbel und das arme Tier schwebte frei im Raum.

Der Richter, ein feingliedriger Herr in weitem Mantel mit Fellbesatz stand auf und stellte sich unter den Hebekran.

„Du kennst das Evangelium!“ sprach er das Ferkel an. „Du kennst es, wenn du ein Geschöpf des großen Gottes APSU.ESCH bist.“

APSU.ESCH, dessen Himmelsburg für immer und ewig über das Firmament kreist, – in jeder klaren Nacht kann man seine Festung sehen! Von da oben schaut er herab und bewacht und beschützt uns. Und herab geschickt hat er uns seinen Sohn EN.SCHAMASCH, um uns nahe zu sein, um auch unsere kleinen Sorgen wahrzunehmen.“ Aus dem Richter war ein Hohepriester geworden. Brandfackeln warfen seinen Schatten mehrfach an die

weißgekalkten Kellerwände. Wieder hob der Richter-Priester seine Arme empor. „Ich rufe dich an, EN.SCHAMASCH! – Und ich lade dich ein, bei uns zu weilen, während wir diese Dämonen entlarven, die Teil einer bösen Sippe sind, die sich gegen die Götter verschworen haben!“

Er wandte sich wieder dem Ferkel zu. „Wer nicht mit mir eins ist, sagt EN.SCHAMASCH, der wird weggeworfen wie eine verdorrte Rebe und man sammelt ihn und wirft ihn ins alles reinigende Feuer und er muss brennen! Wer von euch ist Schwein, wer Dämon? Wer Kind, wer Teufel?! Schwein, sage mir, bist du eins mit EN.SCHAMASCH oder bist du eins mit dem Teufel?“

Das Ferkel quiekte voller Unbehagen und urinierte auf den Umhang des Richters.

„Ich sehe, wir müssen die rechte Antwort erzwingen! Tue er seine Pflicht!“ wandte sich der Richter an den Henkersknecht.

Der löste einen Bolzen aus der Winde und das Schweinchen schmetterte auf den nackten Steinboden. Es stöhnte beinahe menschlich, als es versuchte, sich auf seine gebrochenen Beinchen zu erheben.

An einem wackeligen Tisch saß der Chronist, der mit einer Feder eifrig jedes Wort, jedes Geschehen auf Pergamentpapier kritzelte. Auch der Besitzer des Tieres saß hier, in der Hoffnung auf eine Entschädigung. Das Mitgefühl für sein Tier, oder vielmehr sein Geschäftssinn, ließ ihn empor springen. Mit leidender Stimme beschrieb er die Qualität des Schweins. Der Richter drehte sich nicht um, sondern deutete mit leiser, gepresster Stimme an, dass ihm das gleiche wie seinem Tier widerfahren werde, wenn er das verbrecherische Verhalten nicht einwandfrei erklären könnte.

„Natürlich weiß ich Bescheid! Ich hab’s ja mit eigenen Augen aus meinem Fenster gesehen! Da ist der junge Teufel und da ist der alte Hexer. Mit Blitzen aus seiner Faust hat er mein unschuldiges Ferkel gegen die Wachleute getrieben!“ Der Mann deutete auf Jay, der die ganze Zeit schon auf einem Nagelstuhl saß. Allmählich ließ die Kraft seiner Gesäßmuskeln nach und einzelne Nagelspitzen waren ins Fleisch eingedrungen. Fieberhaft suchte er nach einem Ausweg.

„Jetzt halten hier mal alle die Schnauze!“ schrie Jay. „Dieses Gequieke und Gerede stört mich in meiner Ruhe. Ich bin schließlich zu meinem Vergnügen hier! Ich liebe Nagelbretter!“

Waren das wirklich seine Worte, war Jay wahnsinnig geworden? Eshua schaute ihn verstört an. Und wo war seiner Mutter? Wohin hatte man sie geschleppt? Was würde man ihr antun? Das grässliche Geräusch, als die Verurteilte ins Feuer fiel und sich in der Glut wälzte, kam ihn nicht mehr aus dem Sinn.

„Ich bin Junker Gregor, der Teufel! Und meine ganze Wohnung besteht aus Nägeln! Es bedeutet mir Lust und sexuelle Hingabe, wenn sie mein Fleisch durchbohren!“ Jay hatte mit so tiefer, dröhnender Stimme gesprochen, dass alle im Raum entsetzt auf ihn schauten. Der Richter lehnte sich erschrocken gegen den Kran. Eshua starrte völlig verzweifelt den Steinboden an. Das Ferkel stöhnte noch einmal, dann verstummte es für immer.

„Ich weiß alles, schließlich bin ich der Teufel!“ Jay wippt langsam von einer Pobacke auf die andere, was natürlich falsch war, da sich der Auflagedruck nicht mehr gleichmäßig verteilte.

Mit schmerzverzerrten Gesicht sprach er weiter: „Einen ganz bösen Dämon habt ihr da gerade erledigt, Euer Hochwürden!“ Jay zeigte mit einem Finger auf das Schweinchen. Alle sahen, wie der Schatten seiner Hand ein Monster auf der Wand zum Leben erweckte. Ein Monster mit schlangenähnlichem Hals. Jay ließ Zeigefinger und Daumen wie eine lange Schnauze über die Wand schnappen.

Der Richter schluckte und wagte den Blick nicht mehr von dem Schattenmonster zu wenden, auch als Jay auf das tote Ferkel zeigte. „Er war schon lange Spion in dieser ehrenwerten Stadt. Ist das Ferkel nicht schon einige male ausgebüxt, Meister Karl?“

„Ihr wisst meinen Namen?“ stotterte der Schweinezüchter.

„Beantwortet die Frage, Mann!“ fuhr der Richter dazwischen.

„Ja, – weiß ich nicht!“

„Was ist denn das für eine Antwort!“ Der Richter näherte sich mit schwankenden Schritten wieder dem Tisch. Er schien sich an der Kante festhalten zu müssen.

Der Schreiber sah interessiert auf. Bei diesem Hexenverhör gab es ja immer wieder überraschende Wendungen!

„Also, ein Ferkel ist schon mal hier und da ausgebüxt, aber ich weiß nicht, ob es sich um dieses handelt.“

„Also müssen wir alle deine Schweine zusammen treiben?“

„Nein, nein, – nicht nötig, ich erkenne es jetzt einwandfrei an den Flecken auf der Schnauze. Es ist tatsächlich schon mal ausgebüxt!“

„Es ist also möglich, es kann ein Spion sein!“ fasste der Richter mit Mühen zusammen. Er schleppte sich zu einem Kerkerfenster hinüber, als wenn er dort besser Luft bekommen könnte. „Und dir hat es die Meldungen zugetragen? Oben in den Ruinen am Berg?“ wandte er sich an Jay.

„Nein, er hat sich immer direkt an den Oberteufel gewendet. Das war Chefsache!“

„Und wer ist der Oberteufel?“ Voller Spannung hatte sich der Richter vor Jay aufgebaut. Alles war mucksmäuschenstill.

Jay schwieg einen Augenblick.

„Ihr wisst es doch selber! Wer verübt mit den Hexen immer den letzten Beischlaf, ehe er sie zu sich heimholt? Wer schändet die nackten Weiber ein letztes Mal, egal ob noch lebendig oder schon tot?“

Jay zwang sich zu grinsen, obwohl wieder ein Nagel seinen Weg durch den dünnen Stoff seiner Hose gefunden hatte.

Der Richter wurde bleich und setzte sich ganz gegen seine Gewohnheit auf den Tisch.

„Muss ich das auch schreiben?“ flüsterte der Protokollant.

„Du meinst, der Oberteufel –, nein das kann nicht sein! Das darf nicht sein!“ er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Jay beugte sich langsam nach vorne: „Wer verlässt denn am häufigsten die Stadt? Sind das etwa die Händler? Sind das wirklich die Fischer? Oder gibt es da jemand...“

„Schweig still!“ Jay hatte zufällig ins Schwarze getroffen.

Der Richter wiederholte seinen letzten Satz mit schwacher Stimme. „Schweig still.“

Er holte tief Luft. „Es gibt da jemanden, der immer um die Mittagszeit die Mauern verlässt, keiner weiß wohin er geht. Ich hatte meine Begleitung schon des Öfteren angeboten, aber, – das ist ja ungeheuerlich! Ich darf den Namen gar nicht aussprechen! Ich darf nicht einmal an seinen Namen denken! Aa –!“ Der Richter sackte zusammen, er hatte wohl einen kleinen Herzanfall, denn er presste seine Hand gegen die rechte Brust.

Eshua machte Jay ein kleines Zeichen. Er drehte seinen Kopf unauffällig zu dem kleinen Kellerfenster hinter sich.

Jay hatte verstanden.

„Ihr braucht seinen Namen gar nicht zu sagen, denn er ist auf dem Weg hierher, um euch zu holen!“ Er grinste den Richter an.

„Nein, niemals! – Nicht nachdem ich soviel für die Stadt getan habe! – Wachen! Holt die Wachen herein! Wie viel Mann sind wir? Sieben, acht! Der Henkersknecht und der Schreiber behalten den Teufel auf dem Brüllenden Ochsen im Auge. Der wird seinen Herren und Meister gewiss zu Hilfe eilen wollen. Ihr zwei stellt euch hinter der Tür auf, um in seinen Rücken zu fallen! – Guckt nicht so dumm! Ihr werdet ihn schon erkennen, wenn er herein kommt! Oh, mein Herz! – Ich höre Schritte. – Jetzt! Zugriff!“ Erschöpft sank der Richter über den Tisch.

Die Wachsoldaten machten einen halbherzigen Zugriff auf den Bischof, der den Raum allein betreten hatte.

„Was habt ihr Kerle denn vor?“ Höhnisch lachte er in die Runde. Er hatte die Situation sofort durchschaut. „Hat euch dieser fremde Teufel da einen Riesenhecht aufgebunden? Hat er euch alle verhext, auch den guten Richter dort? – Richter Egebert, wie geht es Euch? Soll ich Euch ein Glas Wasser holen lassen?“ Der Richter nickte vage.

Jay sah, dass sich jemand zögernd hinter dem Rücken des Bischofs in der Tür bewegte. Die Wachen waren alle im Raum, also wusste er instinktiv, wer da ein Messer aufblitzen ließ.

Er räusperte sich: „Herr und Gebieter! Herr Oberteufel! Ich habe dich unter der Folter verraten! Verfüge über mich, wie du willst! Ich gehöre dir, mein Meister!“

Die Milizen machten wieder einen Schritt auf den Bischof zu, der schaute aber nur einmal wild in die Runde und alle wichen zurück. „Komm’ mir nicht mit so einem Scheiß! Und wenn ich tausendmal der Teufel wäre, wen interessiert ’s? Ich bin der einzige, der hier für Ordnung sorgt und das soll auch so bleiben! Schau dich nur um! Zeige mir eine Stadt, die sauberer und anständiger wäre, als die unsere hier! – Sperrt den Richter ein und dann will ich diesen kleinen Zwischenfall vergessen! – Und tötet sofort die Fremden!“

„Oh, mein Herr und Gebieter, eines möchte ich dir weissagen: du wirst gleich umfallen!“ Der Bischof guckte Jay irritiert an, dann glotzte er verwirrt gegen die Decke, dann fiel er der Länge nach auf den Steinboden.

Die Soldaten verließen sofort wie wild den Raum, sich gegenseitig schmerzhaft gegen die Türrahmen stoßend.

„Los, alle Fesseln ab! Sonst fällst du genauso um, wie dein Herr!“ herrschte Jay den Henkersknecht an. Mit zitternden Händen befreite dieser Eshua und Jay, dann schlich er sich in eine Ecke. Über den Körper des Bischofs traute er sich nicht hinweg.

Als Marjam ganz herein trat, saßen der Richter und sein Gerichtsschreiber immer noch mit großen Augen voller Verwunderung am Tisch.

„Muss ich das alles aufschreiben?“ flüsterte der Schreiber.

„Selbstverständlich!“ Jay taste seinen geschundenen Hintern ab.

„Und schreibt hinzu, dass es keine Hexen und keine Teufel gibt. Außer einem und der liegt hier am Boden. Das war in all den vielen grausamen Jahren der einzige Teufel weit und breit. Und Vorsicht: er lebt noch. – Henker, fessele ihn. Fessele ihn so gut, wie du noch nie einen Delinquenten gefesselt hast! – Das ist der wirkliche Teufel. Und bis zu seiner Verurteilung muss immer genug Knoblauch in seiner Nähe sein. Gibt es das Zeug hier? – Gut, Knoblauch in seine Nase, um die Ohren, um seinen Penis, steckt es ihm auch geschält in den Arsch!“

Erst zögerlich, dann immer mutiger, ging der Henker ans Werk und machte aus dem Bischof ein handliches Paket.

„Auch in den Arsch?“ Der Henker kratzte erstaunt seinen hageren Schädel. Plötzlich huschte ein schiefes Grinsen über sein Gesicht. Wahrscheinlich hatte er ein Motiv, Rache zu nehmen.

Der Richter drehte sich herum: „Und das stimmt alles, was ihr da vorbringt? Bischof Torquemada ist bestimmt schuldig?“

„Hat Euch das jemals interessiert, ob jemand wirklich schuldig ist? Zum Beispiel das Mädchen gestern Abend?“

„Aber sie hat doch alles gestanden!“

„Setz dich auf den Brüllenden Ochs und in einer halben Stunde wirst du zugeben, dass du Gott bist, wetten?“

„Ja, – bei den Göttern, ich würde es gestehen! Was ist die Wahrheit mit der Frau vom Schulmeister?“

„Nach der Wahrheit hätten Sie vorher fragen sollen! Sie hat den Schulmeister nicht freiwillig geheiratet. Wie ich vermute, hat der Schulmeister ihren Vater erpresst, er würde ihn als Teufel denunzieren, wenn er nicht seinen Segen gäbe. Natürlich ist sie fremdgegangen, kann man ihr das verdenken? Sie ist schließlich eine Frau in den besten Jahren. Aber verhexen musste sie dazu niemanden. Lassen Sie den Schulgehilfen sofort frei. Und uns

besorgen Sie ein Schiff, mit dem wir über den Neverending setzen können!“

„Eine Frage noch, mit wem hat sich der Oberteufel jeden Mittag getroffen?“

„Der Bischof ist ein triebgeiler Mann. Er konnte sich für ein Stelldichein in der Ruine oben am Hang jede beliebige Bewohnerin dieses netten Städtchens aussuchen. – Jede. Sonst war sie so gut wie tot! Und jetzt rufen Sie die Wachen, die sich hinter dem Kellerfenster herumdrücken, damit sie uns zum Steg bringen.“

„Und wie soll es mit unserer Stadt weitergehen?“

„Das müssen Sie selber herausfinden! Und vertrauen Sie da mehr Ihrem gesunden Menschenverstand und setzen dafür weniger auf Aberglaube und wirre Märchen! – Adieu!“

„Und trinken Sie öfter mal Weißdorn-Schafgarben-Tee. Der stärkt das Herz!“ fügte Marjam hinzu.

– 117 –

„Wie friedlich der Neverending sich durch das Grün windet!“ Marjam ließ die Beine von einem sonnengewärmten Felsen hinabbaumeln und schaute in das tiefe Tal. Der Fluss sah von hier oben wie ein Rinnsal aus, die Bäume am Ufer hatten die Größe von Heidekraut. Flussabwärts war auf der anderen Uferseite eine ganze Stadt in den steilen Berghang gemeißelt worden. Treppen, Vorplätze, Gänge und Fensterlöcher. Winzige Nusschalen lagen an den Gestaden, winzige Menschen wuselten wie Ameisen hin und her. Aus dem Gestein waren sogar Säulen heraus gehauen worden, die den Eingang zu einem Höhlentempel säumten. Weiter oben lag in einem tiefen Felseinschnitt, beinahe auf gleicher Höhe, ein gewaltiger Opferstein.

Jays Blick folgte dem breiten Fluss, bis dieser in einer Windung verschwand. „Leider fließt der Neverending ab hier in nördliche Richtung. Ich wäre gerne weiter auf ihn gereist. Wir aber müssen in den Westen!“ Er zeigte auf das karge Land hinter sich, das noch in der Sonne lag. Turnaround und Eshua kämten gerade den Hund.

„Vergesst nicht das Brennholz!“ rief Jay hinüber. Dann setzte er sich neben Marjam. „Eine kleine Beschäftigungstherapie für die zwei!“

„Und? – Hast Du für uns auch eine kleine Beschäftigungstherapie, oder wie Du das nennst?“

„Wir könnten etwas tiefer rutschen. Der ganze Hang liegt auf unserer Seite schon im Schatten. Da kann uns keiner von drüben sehen.“

„Warum hatten uns diese Reiter überhaupt so hartnäckig verfolgt? Der Kaufmann hat den Mord an Mars doch gestanden!“

„Aber nicht vor den richtigen Zeugen. – Nein, darum geht es auch nicht! Es ist immer der gleiche Grund. Man verfolgt mich, weil ich auf diesem Planeten gelandet bin. Ich habe keine Ahnung und ich denke, die Kopfgeldjäger wissen selbst nicht den Grund für diese Jagd! Wahrscheinlich nicht einmal B'glin, das rotköpfige Mädchen vom Hotelempfang! – Sie war so nett und dann entpuppte sie sich als gnadenloser, höhnischer Killer!“ Jay schüttelte den Kopf.

„Wie nett war die?!“ Marjams Stimme hatte einen unangenehmen Beiklang bekommen.

„Sol!“ Jay küsste Marjam auf den Mund. Tatsächlich stellte sie weitere Nachforschungen zu diesem Thema sofort ein und legte einen Arm um Jays Hals.

Doch Jay stieß sie sanft zurück und schüttelte den Kopf. „Ich habe das Gefühl, mein ganzer Weg ist mit Leichen gepflastert! Der arme Junge von der Gauklergruppe, Johnson, der Historiker und dann noch der arme, alte Mann in der Gasse vor drei Tagen. – Oder war es vor vier Tagen gewesen?“

„Nicht zu vergessen der Kopfgeldjäger, der dich mit herunter gelassener Hose erwischt hat!“ Marjam deutete ein Lächeln an und fuhr mit warmer Hand über seinen Oberschenkel.

„Irgendwie ist das alles nicht mehr mein Leben! Seit über neun Jahren bin ich von zu Hause fort und habe mich meinem Forschungsziel kein bisschen genähert! Im Gegenteil, ich werde gejagt und gehetzt, wie ein, – wie Faber Hamilton in einem seiner vielen Weltraum-Abenteuer! Aber Faber Hamilton hat wenigstens Feierabend und kann nach Hause gehen!“ Jay sah in Marjams fragende Augen. „Hamilton ist ein Schauspieler auf Delta-Pavonis-Earth. Schauspieler kennst du ja auch, von diesem

Jahrmarkt damals und einen Film hast Du bereits durch meine Brille gesehen! Jetzt musst Du Dir einen Film mit Faber Hamilton nur um vieles größer vorstellen! Man ist mittendrin in einem erdachten Geschehen, entweder passiv, nur als Zuschauer oder interaktiv, als Figur. Du nimmst an fremden Schicksalen teil, du siehst fremde Welten, – ohne dein Haus zu verlassen! Zum Entspannen ist das eine großartige Sache!“ Jay setzte sich unterhalb des Felsens in ein weiches Moosfeld.

„Und hier hast du mich zum Entspannen! Und ich bin kein Leben aus der Brille, ich bin echt! Was ist dir lieber?!“

Marjam war ihm gefolgt und legte eine wollene Jacke über das Moos. Der Richter aus dem Städtchen am Fluss hatte sie gut ausgerüstet.

„Ich hoffe, das Moos färbt nicht ab!“ Jay fuhr mit einer Hand durch den grünen Teppich. „Ziemlich feucht!“ Er legte sich auf den Rücken und schaute in die Ferne. Drüben lag die obere Kante der Schlucht noch in der Sonne.

Marjams Haare streiften durch sein Gesicht. Erst als er sie berührte, bemerkte er ihre völlige Nacktheit.

Langsam ließ er seine Finger über ihren Rücken kreisen, bis sie sich aufsetzte und ihn ebenfalls entblößte.

Dann setzte sie sich auf ihn.

Marjams lange Haare fielen ihm immer wieder ins Gesicht, was er aber nicht als unangenehm empfand.

Plötzlich aber wälzte er Marjam herum und setzte sich ins Moos. „Warum muss man sich bei der Zeugung eigentlich immer hin und her bewegen?“ fragte er die verdutzte Marjam. „Vor und zurück, hin und her! Rauf und runter!“

Marjam schaute ihn erschrocken an. „Die letzten Tage waren ein wenig zu viel für Dich, nicht wahr?“

„Es geht doch auch anders! Zum Beispiel hier die Moose! Jetzt, nach der Regenzeit ist der Boden feucht, es haben sich Rinnsale gebildet, so kann sich das Moos fortpflanzen! Ohne viel Bewegung, die ja auch Energie verbraucht!“

„Was ist los? Willst du mich etwa mit einer Moosflechte vergleichen?“ Marjams Lippen zuckten, sie wusste nicht recht, ob sie zurück gewiesen worden war.

Dann lächelte sie, denn sein Penis stand nach wie vor hart empor.

„Warum machen es die Tiere auf die heftige Art, die Pflanzen aber auf die sanfte Tour? In der Pflanzenwelt wartet die weibliche Zelle immer höflich an einer Stelle, bis sie von einem männlichen Samen angesprochen wird. Bis der Samen, so bei diesem Moos, vorbeigeschwommen kommt!“

„Sie wird von einem männlichen Samen angesprochen?“ wiederholte Marjam verunsichert.

„Bildlich gemeint! Das Moos kann sich nur bei ausreichender Feuchtigkeit fortpflanzen! Weil es die erste Landpflanze war. Der Urahne ist die Alge, die ja ganz vom Wasser umspült war. Ich glaube nämlich, dass alles Leben aus dem Meer entstanden ist! Selbst der Mensch ist noch an Wasser gebunden. Entweder wird er, so wie ich, in großen Tanks geboren, oder in einer Fruchtblase im Mutterleib. Auch da verbringt der Embryo die ersten Monate in einer Nährflüssigkeit! Die Menschen schleppen das Meer der ersten Entstehung immer noch mit sich herum! Das ist interessant, oder?“

Jay schien nicht zu bemerken, wie Marjam seinen Penis zwischen ihren nackten Füßen knetete.

„Aber warum hin und her? Inzwischen bin ich sicher, dass die Natur nichts ohne Grund macht, schon gar nicht, wenn es um Energieverbrauch geht!“ Er ließ sich wieder auf den Rücken fallen und schaute in die Abendwolken, deren Unterseiten rötlicher Watte glichen.

„Es muss ja auch einen Grund geben, warum der Schniedelwutz so eigenartig geformt ist! Warum sich um die Eichel ein Nüllenring nach außen stülpt!“

„Um mir Freude zu bereiten! Und wenn die Freude am höchsten ist, entsteht ein Kind! So einfach ist das!“

Jay schüttelte den Kopf. „Eine Frau kann auch ohne Freude und Spaß an der Sache schwanger werden. Gerade du müsstest das wissen!“

Abrupt hörte Marjam mit ihrer Fußbewegung auf und zog sich einen Teil des Pullovers über ihre Taille.

„Vielleicht dient diese Nülle der Reinigung der Vagina!“ murmelte Jay. „Urin ist ja ein recht aggressiver Stoff!“

Marjam stützte sich einseitig auf und schaute ins Tal hinunter.

„Oder, – ich hab’s. Die Kopulation dient dazu, Sperma eines anderen Mannes aus die, – dem Geschlechts, – aus der Vagina der Frau zu entfernen!“

Marjam setzte sich gegen den Felsen.

„Natürlich ist das nur ein uralter Instinkt unserer Urahnen!“ beeilte sich Jay, seine Vermutung zu relativieren.

„Unsere Urahnen, die Moosflechten!“ warf Marjam mit ironisch klingender Stimme ein.

„Diese pilzähnliche Form ist doch bestens dazu geeignet, ein Rohr auszuschaben! Und zwar von innen nach außen!“

Marjam wagte einen kurzen Blick auf Jays Körper. Sein Ding stand immer noch wie eine Eins.

„Weiß eine Frau eigentlich immer, wenn sie ihren Eisprung hat? Wissen das dann automatisch auch die Männer in ihrer Nähe? Ändert sich ihr Geruch? – Das würde ja bedeuten, dass ein Mann immer in der Nähe seiner Frau sein sollte. Menschenbeziehungen sind also von Natur aus monogam, oder? Deshalb verstehe ich das infame Verhalten dieses Bischofs nicht. Eigentlich macht seine erzwungene Vielweiberei wenig Sinn!“

„Du bist naiv, Jay! Sex ist auch ein Mittel, um Gewalt und Erniedrigung auszuüben! Hast Du nicht gesehen, wie Floßmann neulich auf Eshua gesprungen ist, als dieser sich nach irgendetwas gebückt hatte? Er wollte aufreiten, um die Rangfolge in unserem Rudel zu klären.“

„Es ist also immer etwas komplizierter als man denkt! Und alle Antworten sind nur kleine Mosaiksteinchen, die zum Gesamtbild des Menschen führen! Und meine Idee, wir alle stammen von diesen Moosflechten ab, nehme ich durchaus ernst. Warum nicht! Wenn alles Leben im Wasser entstanden ist, muss es ja ein Bindeglied zum Land geben. Aber diese Evolution braucht nicht auf diesem Planeten stattgefunden zu haben. Der Stein der Weisen, KEO, kam aus einer sehr alten Vorzeit. Was war vor dieser Titankugel? Was gab es da für Kulturen und Zivilisationen auf diesem Planeten?“ Jay seufzte.

„Mir wird kalt!“ Marjam zog ihren Poncho ganz unter ihrem Hintern hervor.

„Ich würde dich gerne wärmen, ich lege mich gerne ganz auf dich, meine Liebste! Mir hat der warme Wind, glaube ich, ganz gut getan!“ Jay schnipste gegen seinen Penis.

„Na gut. Aber nur, wenn du mich ganz sanft küsst und wenn du dich absolut nicht bewegst! Überhaupt nicht! Weder rauf noch runter! Und schon gar nicht hin und her!“

– 118 –

Jays Fieber ließ sich nicht senken, weder mit kalten Fußwickeln, noch mit dem zerriebenen Wurzelstock des Aronstabs.

Er hatte sich vor ein paar Tagen erkältet, als sie nackt am Berghang gelegen hatten. Inzwischen lag der Canon drei Tagesmärsche hinter ihnen, sie waren an einem Nebenfluss westwärts gezogen.

Marjam brauchte unbedingt Schafgarbe, die gut bei geschwellenen und entzündeten Schleimhäuten half.

Nachdem sie Eshua und Turnaround eingeschärft hatte, das sichere Lager nicht zu verlassen, machte sie sich vorsichtig auf den Weg.

Eshua hatte ihr zum Abschied den Cobra-O-Powerspeeder mit auf dem Weg gegeben, er selbst würde in einem Verteidigungsfall besser mit Pfeil und Bogen zurecht kommen. Und Turnaround konnte zur Not die Laser-Fire nehmen.

Marjam betete, dass es dazu nicht kommen würde. Spuren, die zum Lager führten, hatte sie zwar sorgfältig entfernt, aber Jays verräterischer Husten begleitete ihren Weg noch ein ganzes Stück weit.

Bestimmt würde sie schnell fündig werden, denn Schafgarbe ist laut den Beschreibungen in Nursinghomes Büchern ein Wurzelkriecher und bevorzugt feuchte Wiesengebiete. Die weite Auenlandschaft zwischen Flussbett und einer Hügelkette entsprach genau dieser Anforderung.

Marjam machte sich selbst zu einem Teil der Landschaft, keine Zweige schnellten zurück, keine Vögel stiegen schimpfend vor ihr auf.

Gelege erkannte sie schon von weitem am Verhalten der Vogeleltern und umging sie großräumig. Marjam hatte ein Auge für Tierpfade, waren sie auch noch so unscheinbar. Mal folgte sie einem schmalen Rehwechsel, dann bewegte sie sich über einen breiteren Wildschweinpfad.

Raschelnde Geräusche konnte sie mühelos unterscheiden; ob da ein Fuchs einen zusätzlichen Fluchtgang für seinen Kessel grub, oder eine Ringelnatter auf Froschfang ging.

Nur einmal glitt sie schnell hinter dem Stamm einer Silberweide, denn dieses Rascheln war ihr nicht geheuer.

Bewegungslos hockte sie am Boden, ruhig durch die Nase atmend, ihre Arme hielt sie fest an den Körper gewinkelt, um keine Atemgerüche oder Schweißpartikel an die Umgebung abzugeben.

Wieder schwankte ein kleiner Busch.

Ein menschlicher Jäger kam nicht in Frage, der verhielt sich nicht so stümperhaft. Außerdem war das Wesen kleiner.

Eine stumpfe, hellbraune Schnauze schaute zwischen zwei Ästen hervor. Der runde Kopf mit kleinen Ohren saß auf einem weißen, felligen Hals. Silberne Geschmacksfäden liefen aus seinen Mundwinkeln, vielleicht wollte das Tier seinen Speiseplan mit Marjam erweitern. Im ersten Augenblick dachte Marjam an eine Riesenratte, dann sah sie die kurzen Stummelbeine mit Schwimmhäuten zwischen den Zehen. Innerlich musste sie lachen, denn dieses Tier war offensichtlich ungefährlich.. Es kam nun ganz aus dem Gebüsch gedackelt und schaute sie abschätzend an. Das Pelztier war fast einen Meter lang.

Wieder hob es die weißen Schnurrbarthaare witternd in die Luft. Wahrscheinlich hatte das Tier noch nie einen Menschen gesehen, zumindest keine schlechte Erfahrung gemacht. Dann winkelte es tollpatschig ein Beinchen an und markierte sein Revier. Im Seitenprofil konnte Marjam einen langen, kräftigen Schwanz erkennen.

Nach einem weiteren Blick auf Marjam verschwand es wieder in den Büschen. Kurz darauf hörte es Marjam leise plätschern, hinter dem Weißdorn war wohl offenes Wasser.

Obwohl es Marjam nun noch eiliger hatte, ging sie langsam weiter. Leider sah sie nirgendwo die typischen kleinen, weißen Blüten der Schafgarbe aus den Wiesengräsern herausragen.

Dafür erblickte sie in einiger Entfernung ein weißes Gemäuer.

Sie kreuzte einen von Menschenhand angelegten, halb zugewachsenen Weg. Lieber folgte sie ihm parallel durch einen Birkenwald.

Eine große, befestigte Farm lag vor ihr.

Zwischen Waldrand und der gekalkten Ringmauer lag eine kniehohe Brennesselwiese. Anscheinend war hier schon lange nicht mehr gemäht worden.

Aufmerksam beobachtete Marjam die vier Meter hohe Mauer durch ihre Spezialbrille. Auf vielen Flächen war der Kalk von Feuchtigkeit unterwandert worden, und graues Mauerwerk war bloßgelegt. Vom breiten, hölzernen Eingangstor waren nur noch Fragmente übrig.

Der Schornstein auf dem größten Dach war umgestürzt und hatte einen Teil der Schindeln in die Tiefe gerissen.

Die Festung machte einen unbewohnten Eindruck.

Andere Festungen dieser Art hatten immer einen breiten unbewachsenen Gürtel rund um die begehbare Verteidigungsmauer liegen, Marjam würde also auch von der anderen Seite nicht näher an die Mauer kommen. Zudem zeichnete sich dieser Baustil durch einen einzigen Eingang aus; meistens gab es einen unterirdischen Fluchtweg, der irgendwo, gut getarnt in einem Gebüsch, endete.

Es gab noch ein weiteres gemeinsames Merkmal dieser Farmen. Im Schutze der Mauer lag ein gut sortierter Bauerngarten, mit Küchenkräutern und Heilpflanzen. Bestimmt war noch nicht alles verwildert, Marjam würde also reichlich Heilmittel für Jay finden. Aber sie musste das Feld ohne Schutz überqueren.

Baum für Baum tastete sie den Waldrand links und rechts von ihr mit Blicken ab. Sie studierte jeden Fleck, überlegte, ob der graue, breite Schatten tatsächlich von der dünnen Birke herrühren konnte, forschte nach, ob ein metallisches Blinken nicht auch natürlichen Ursprunges sein könnte.

Die meiste Aufmerksamkeit schenkte sie dem Verhalten der Tiere. Sie spähte einem goldbraunen Eichhörnchen nach, folgte dem Zickzackflug eines Zitronenfalters und interessierte sich für die Schlussfolgerungen eines alten Rammlers, der gerade den Wind prüfte.

Ein Teichrohrsänger mit vollem Schnabel drehte über dem Röhrichtsaum eine wachsamen Runde, ehe er zur Landung ansetzte.

Besonderes Augenmerk hatte Marjam auf einen Mäusebussard, der über der Farm seine Bahnen zog.

Leider konnte sie nur bestimmte, ihr nahe stehende Personen mental erfassen, nicht aber fremde Menschen und unbekannte Orte. Sie konnte nicht wie der Greifvogel aus sicherer Entfernung hinter Mauern spähen.

Schließlich war sie sich auch so sicher, der einzige Mensch weit und breit zu sein.

Sie kontrollierte den Sitz ihres Wickelrocks, zog die Socken an den Knöcheln hoch und machte einen Schritt in die Brennessel.

Wie lange brauchte diese Pflanze, um sich wieder aufzurichten? Marjam zögerte, dann entschloss sie sich, den festgestampften Torweg zu nehmen.

Am Torpfosten legte sie sich auf den Boden und schaute aus der Froschperspektive durch die zerborstene Tür. Auf dem Vorplatz lag ein aufgeschlitzter Matratzensack neben einem halbverkohlten Kinderbett. Aus einem umgestürzten Küchenschrank wuchsen hüfthohe Sonnenblumen, an Brettern, die an einer Kiste lehnten, rankte eine Feuerbohne empor, deren Blüten blutrote Tupfer über das Gerümpel malte.

Dahinter, vor dem Eingang zum Haupthaus, lag der Bauerngarten, dessen einzelne Pflanzen sich trotz der Verwilderung noch erkennen ließen. Allerdings war auch hier die Brennessel im Vormarsch.

Wieder ließ Marjam ihren Blick aufmerksam über den Hintergrund gleiten, ein Vorratshaus auf Stelzen, ein Mägdehaus, ein Hühnerstall, ein Viehstall und das Futterlager. Einzelne scharfkantige Glassplitter hingen in den Fensterrahmen des Haupthauses. Marjam versuchte Reflektionen und Schattenbilder in den Glasstücken zu erkennen.

Der Bussard war abgedreht.

Dafür stand jetzt die Sonne in einem steilen Winkel über ihr.

Den Cobra-O-Powerspeeder schob sie in ein Grasbüschel neben dem Eingangstor. Zum einen war es immer von Vorteil, eine Ersatzwaffe in der Hinterhand zu haben, zum anderen reichte jetzt eine Nahkampfwaffe wie ihr Athame.

Mit lautlosen Schritten betrat Marjam das Grundstück.

Der Schrank hatte einen Brunnen verdeckt, dessen Dach und Querbalken verschwunden waren.

Aus sicherer Entfernung warf Marjam einige faustgroße Steine hinein, einmal gluckste Wasser, sonst schlugen die Steine dumpf

auf. Trotzdem war Marjam sich sicher, dass niemand diesen Brunnen als Hinterhalt nutzte.

Vorsichtig eilte sie durch zersplittertes Spiegelglas auf das Haus zu.

Kurz bevor sie die Wand erreicht hatte, schaute sie sich blitzschnell um.

Hinter ihr, innerhalb der Ummauerung hatte sich nichts bewegt. Irgendwo in den Gebäuden war die Darmentleerung einer Kuh zu hören. Marjam vermisste das Aufklatschen des Kuhfladens auf dem Stallboden. Sie musste sich getäuscht haben. Eine Kuh war auch auf Menschen angewiesen, alleine würde sie nicht überleben, oder?

Die Haustür hing schräg in den Angeln.

Marjam kauerte sich vor den Türrahmen in die Hocke und schaute wieder aus der Froschperspektive in den Raum.

Möbelstücke lagen auf dem Bretterboden und einige Dielen waren herausgerissen.

Eine besonders große Spiegelscherbe schob Marjam mit einem angekohlten Stock halb hinter die Tür.

Sie drehte die Scherbe hin und her, aber sie zeigte nichts Lebendiges. Marjam zog den Spiegel wieder zu sich nach draußen, dann angelte sie mit der Holzlatte nach einen Blecheimer. Er war rostig, machte aber einen sauberen Eindruck. Vor allen Dingen hatte er keine Löcher im Boden. Wenn sie nachher auf dem Rückweg keine Quelle fand, würde sie ihn zum Abkochen von Flusswasser benutzen.

Mit dem Rücken zum Haus robbte sie auf die Beete zu.

Zuerst fielen ihr leuchtend gelbe Blüten auf. Löwenzahn war es nicht, da die Blätter eine herzförmige Form hatten. Die Blüten dufteten schwach nach Honig. Es war also Huflattich. Marjam dachte nach. Gerade diese Pflanze hatte eine gute Wirkung bei Entzündungen der Atemwege, bei Erkältung und Bronchitis. Marjam verscheuchte ein paar schwarze Käfer und schnitt die kleinen Blütenköpfchen ab.

Daneben standen unscheinbare Gewächse, die Marjam aber wohlbekannt waren. Sorgfältig schnitt sie ein Bündel Blätter des Spitzwegerichs ab und verstaute sie ebenfalls in ihrer Kräutertasche.

En Beet weiter standen kniehohe Pflanzen mit flachen, blaugrünen Blättern. Mit seinen starken Kräften hatte der Knoblauch dem näher rückenden Brennnesseln Einhalt geboten, so beschützte er auch die empfindlichere Rote Beete.

Knoblauch ist für alles gut, besonders bei Atemwegserkrankungen und Rote Beete hatte viele gesunde Vitamine. Mariam grub rasch einige Knollen aus.

Die Brennnesseln rührte Marjam allerdings nicht an. Es war zwar eine ihrer Lieblingsheilpflanzen, aber sie wuchs ja überall.

Auf dem Rückweg würde sie noch biegsame, junge Zweige der Silberweide einsammeln, ein Pulver aus der Rinde wirkte Wunder nicht nur bei rheumatischen Beschwerden und Gicht, sondern auch bei Grippe und Fieber.

Gerade als sie Athame in den Gürtel zurück geschoben hatte, fiel ihr Blick in die Spiegelscherbe.

Irgendetwas hatte sich darin bewegt.

Ohne nachzudenken, rollte sie rückwärts aus der Hocke ab, die Kräutertasche fest in der Hand.

Hinter ihr explodierte der Blecheimer. Als Teile von ihm gegen die Außenmauer schepperten, war Marjam bereits im Haus verschwunden.

Irritiert suchte sie in ihrer Tasche nach einem neuen Haarband, denn ihr altes hatte sie bei der Rückwärtsrolle verloren.

Sie zitterte vor Angst.

Dabei stolperte sie über die zerborstenen Dielenplanken, bis sie vor der Treppe stand. Die meisten Stufen waren noch vorhanden und von einer dicken Staubschicht bedeckt.

Marjam beruhigte sich etwas, noch war nicht alles verloren. Sie musste nur einen kühlen Kopf behalten!

Sie schloss kurz die Augen und befahl ihrem Kopf, jedes Gefühl auszuschalten.

Rasch lief sie die Treppe empor und dann ging sie langsam wieder zurück.

Über ihre Fußspuren ins angrenzende Zimmer streute sie Erde aus dem Wurzelballen der Roten Beete.

Unter dem Fenster lag eine Leiche.

Zum größten Teil war sie schon skelettiert. Schädeldecke und Gebiss lagen neben ihr im Staub. Der Unterleib war lederartig mumifiziert und röchelte eigenartig.

Marjam atmete tief durch.

Wahrscheinlich war es eine Frau gewesen, denn vor den Brustrippen hing ein zierliches, aufgeklapptes Medaillon.

Hinter sich hörte Marjam Schritte.

Der Kopfgeldjäger war vor der Treppe stehen geblieben.

Aber er fiel nicht auf ihren einfachen Trick herein.

Zum Glück hatte dieser Raum eine zweite Türöffnung.

Marjam war gerade unterm Sturz, als eine Rattenfamilie raschelnd das Nest im Unterleib der Toten verließ.

Der Kopfgeldjäger reagierte sofort und verwandelte den Raum mit seiner Spin-Around-Laser-Fire XTL4 in ein Inferno.

Knochenstücke, Lederhautfetzen, vermischt mit Holzsplittern schleuderten empor. Allerdings hatte sich der Kopfgeldjäger mit diesem Staubvorhang selbst benachteiligt, denn er sah nicht, wie Marjam den nächsten Raum, eine lange Diele durchquerte und nach links abbog, so dass sie wieder in der Eingangshalle stand.

Diesmal stieg sie die Treppe ganz hinauf.

Gleich oben auf dem Absatz stand ein aufgeschlitztes Sofa.

Jemand hatte in die Füllung gekackt. Es konnte noch nicht allzu lange her sein, denn erst vier oder fünf fette Brummer mit grünschillerndem Hinterleib krabbelten über den stinkenden Menschenkot.

Sie schwirrten auf, als Marjam vorbei ging, einige verhedderten sich in ihren langen Haaren, dann setzte sich der kleine Schwarm wieder in die Scheiße.

Vor ihr lag ein langer, verdreckter Dachboden. Überall lagen zerbrochene Dachziegel aus dem halb eingestürzten Dach.

Der Schornstein war kurz über dem Fußboden weggebrochen.

Um das Gewicht gleichmäßiger zu verteilen, bewegte sie sich auf allen Vieren durch den Schutt. Alle paar Schritte drehte sie sich, um ihre Kriechspur mit der Kräutertasche zu verwischen.

Es stank erbärmlich nach Scheiße.

Wieder krabbelte eine der Scheißhausfliegen über ihren Hals, obwohl Marjam gerade die Haare ausgeschüttelt hatte.

In diesem Augenblick fiel ihr die Geschichte von dem weißen Kater auf der weißen Mauer ein. Der Kater, der nicht da war, wo das Mädchen ihn erwartete. Weil er ein ganz anderes Ziel hatte, als mit seiner Bewunderin zu flirten. Vielmehr hatte er es ja auf die Goldfische abgesehen.

Genauso wenig durfte Marjam den Erwartungen des Killers entsprechen.

Sie verwischte ihre Spur bis zum Kamin, dann zog sie die Schuhe aus, hing sie sich um den Hals und stieg ohne weiteres Zaudern zwischen den engen Kaminmauern hinab.

In dem groben Fugen fanden ihre Zehen etwas Halt, in Schulterhöhe drückte sie ihre Arme auseinander. Dabei drückte sie sich mit dem Rücken gegen die Rückwand, um nicht hinab zurutschen.

Kakerlaken liefen von der Wand über ihren Unterarm, Asche staubte auf.

Sie merkte, wie ihre Füße ein großes Spinnennetz zerrissen.

Endlich kam sie unten an.

Das war jetzt der Schwachpunkt ihrer Aktion, denn sie konnte den Raum nicht einsehen. Rückwärts krabbelte sie aus der offenen Kaminbrandstelle.

Schienbeine und Füße waren verrußt, schnell zog sie ihre Schuhe wieder an, dann verteilte sie die Asche pustend über den Boden.

Sie war im Esszimmer gelandet, denn in der Mitte des Raumes stand ein langer, schwerer Eichentisch.

An den Wänden hingen völlig gerade und ordentlich drei Ölbilder, die einander ähnliche Motive aus der Auenlandschaft wiedergaben.

Immer war ein blauer Himmel mit einer einzelnen Wolke zu sehen, eine einsame Birke und weite Schilffelder. Mal mit einer halbversteckten Ente im Hintergrund, mal mit einer Libelle oder einem gelben Schmetterling im Vordergrund.

Die Stühle allerdings lagen kreuz und quer.

Das Wasser der Regenzeit hatte die Teppiche aufquellen lassen und es roch moderig nach Zerfall und Tod.

Ein Fensterflügel bewegte sich lose in einer plötzlichen Brise und Marjam meinte das Spiegelbild eines Mannes gesehen zu haben.

Als das Fenster wieder zurück schwang, spiegelte sich nur die Mauer.

Marjam schlüpfte in den nächsten Raum, der eindeutig der Speisenzubereitung diente.

Als erstes fiel ihr Blick auf ein großes Beil, das senkrecht auf einem massiven Schlachterblock mit Blutrinne stand.

Die Schneide war braun verkrustet.

Der gedrunghenen Schatten des Beils fiel über den Küchentisch, an dessen Kante ein Fleischwolf hing. Dieser war mit einer grauen Masse gefüllt, die zum Teil auch auf den Küchenfußboden gebröckelt war.

Marjam hörte einen Fußschritt. Er war so kurz, dass sie nicht die Richtung orten konnte. Sie wusste nicht einmal zu sagen, ob er von draußen kam. Oder ob jemand hinter ihr stand.

Atmete jemand hinter ihr?

Wieder dieses Geräusch!

Marjam drehte sich um und starrte auf das Fenster im Esszimmer. Dann verließ sie die Küche durch eine andere Tür, die in einen schmalen, fensterlosen Flur führte.

Ihre Brille zeigte sofort den verdreckten Boden.

Eine Maus verschwand in der Wand.

Über ihr fiel Staub von der Decke, dann rieselte ein Stück weiter vor ihr eine feine Staubfahne zu Boden. Schritt für Schritt löste sich Kalk von der Decke.

Ging da jemand?

Marjam huschte in entgegengesetzter Richtung an der Wand entlang. Die Wand gab plötzlich nach und eine unscheinbare Tür öffnete sich.

Sie betrat ein relativ unversehrtes Nähzimmer.

Zwar hatte ein Stuhl seine Sitzfläche verloren, aber eine Ankleidepuppe war noch komplett vorhanden.

Ausgekippte Holzkästchen hatten auf einem wackeligen Beistelltisch Wollknäuel, Fäden und Nadeln hinterlassen.

Marjam dachte wieder an die weiße Katze.

Ohne zu zögern zog sie sich nackt aus und hob ihren braunen Wickelrock über die Schneiderpuppe. Weiße und gelbe Wollknäuels waren schnell mit Nadeln auf dem Holzkopf befestigt.

Ein Fadenende legte sie bis unter das Fensterbrett.

Dann öffnete sie voller Schwung das Fenster.

Draußen schien grell die Sonne, während die Figur abgedunkelt im rückwärtigen Raum stand.

Marjam hockte sich mit gezogenem Messer unter das Fenster.

Nichts rührte sich.

Sie schrie auf, als wenn sie sich jäh verletzt hätte.

Nichts!

Und wenn der Killer nicht durch das Außenfenster käme?
Zumindest wäre er einen Augenblick von dem hellen Licht über
ihr geblendet, oder?
Sie zog vorsichtig an der Leine, die Puppe bewegte sich steif hin
und her.
Knirschte draußen eine Ledersohle im Kies?
Noch einmal zog sie an der Leine.
Die Puppe schwankte.
Ganz kurz bewegte sich ein Stoff über der Fensterbank, dann
schoss ein Messer von draußen herein in das Gesicht der
Schneiderpuppe.
Wie ein Blitz schnellte Marjam empor und stieß Athame in die
Halsschlagader des Killers.

Doch draußen war nichts.
Wie konnte sie feststellen, ob er draußen vor dem Fenster hockte?
Der Stuhl stand in greifbarer Nähe, sie warf ihn in kurzem Bogen
über die Fensterbank.
Er fiel eindeutig auf Kies.
Sie hielt ihr Messer über den Kopf.
In der Messerspitze spiegelte sich undeutlich nur die weiße Fläche
einer Mauer.
Offensichtlich war da draußen niemand.
Sie hockte einen Augenblick unschlüssig auf dem Boden, die
Puppe schwankte immer noch.
Ohne Vorwarnung wurde die Tür aufgetreten.

– 119 –

„Mir ist kalt!“ Jays Zähne schlugen hörbar aufeinander. „Marjam?“
„Ich bin es, Turnaround! Wir werden dich wärmen!“ Sie winkte
Eshua herüber, der voller Unruhe ein Stück Holz bearbeitete.
Turnaround legte sich an Jays Seite, ohne eine weitere
Aufforderung tat es ihr Eshua gleich.
„Besser so?“ Sie drängte sich noch näher an seinen Körper.
Mit einem kleinen Lächeln schief Jay wieder ein.
Turnaround hörte seine gleichmäßigen Atemzüge.

Hoffentlich war Marjam bald zurück, hoffentlich hatte sie die richtigen Kräuter gefunden! Und hoffentlich blieb sie noch lange weg!

Sie schaute an den langen Baumstämmen empor. Weit über ihr kräuselten sich die Blätter in einer vereinzelt Brise. Wie ein kleiner Blitz erreichte ein Sonnenstrahl ihr Gesicht und blendete sie.

Mit geschlossenen Augen lauschte sie in den Wald hinein.

Zwei Vögel unterhielten sich laut zirpend. Sie saßen wohl weit oben in der sicheren Baumkrone. Ob Marjam ihre Sprache verstand?

Trockene Blätter am Boden raschelten.

Etwas Leichtfüßiges lief ruckweise von Baum zu Baum. Würde Marjam sofort wissen, um welches Tier es sich handelte?

Warum dachte sie immer wieder an Marjam?

Einerseits bewunderte sie ihr Wissen und Können. Aber warum machte Marjam immer alles besser? Alles, was Turnaround in vielen Jahren gelernt hatte, war wertlos. Theoretisch konnte sie einen Gutshof verwalten. Schön! – Rechnen, Lesen, Schreiben, – Aber nichts davon nutzte draußen im wirklichen Leben, nicht einmal ihr Wissen über Saaten, Züchtung und Kreuzung verschiedener Nutzpflanzen oder über die Gefährlichkeit des Mutterkorns.

Und Jay sah in ihr nicht einmal eine Frau. Selbst dieser hässliche Prinz hatte sie nicht wahrgenommen. Deekling hatte sie oft angeschaut, meistens heimlich, von der Seite her. Aber lag Bewunderung und Zuneigung in seinen Blicken, oder nur wachsame Neugier?

Und Deekling war tot.

Turnaround drückte ihre Wange in Jays heißes Gesicht. Als sie sah, dass Eshua sich zur Seite weg gedreht hatte und eingeschlafen war, legte sie sich ganz auf Jay.

– 120 –

Die Ankleidepuppe, die gegen die Tür gefallen war, stürzte nun mit dem Messer in der Stirn nach vorne zu Boden.

Breitbeinig stand der Killer Marjam gegenüber.

Der gut aussehende Mann lächelte gewinnend. Nichts an ihm wirkte bedrohlich. Er schien sogar unbewaffnet zu sein.

„Nicht schlecht, nicht schlecht!“ Er spuckte aus. „Ich mag es, wenn der Gegner mir in gewisser Weise gleicht! Und in diesem Fall ist es sogar eine Frau!“

Seine gutturale Stimme jagte Marjam Schauer über den Rücken.

„Eine nackte Frau, die vor mir im Dreck hockt! Was für ein schönes Bild!“ Er schüttelte den Kopf. „Soll ich mich noch vorstellen? – Ich meine, lohnt sich das überhaupt noch? Aber ich lege viel Wert auf gesellschaftliche Formen: Mein Name ist Traveller Ray! – Ein Name, den man nicht vergessen sollte!“ Er schien diese Behauptung irrsinnig komisch zu finden, denn er lachte vergnügt auf. Mit düster eingefärbter Stimme fügte er hinzu: „Und bis zu seinem Tode hat noch niemand meinen Namen vergessen!“ Wieder lachte er. „Die Holzpuppe war wirklich gut! Ich bin drauf reingefallen!“

Ohne Übergang wurde seine angenehme Stimme hart und rau. „Ich bin drauf reingefallen wie ein Stümper, wie ein Anfänger!“ Er trat wütend gegen die Puppe, so dass sein Messer aus der Stirn heraus brach.

„Oh, oh! – Ich muss mich beherrschen! Es ist ja nichts passiert, – noch nicht!“ Seine Stimme klang wieder weich, wie die eines Geschichtenerzählers auf dem Jahrmarkt. Es machte Spaß, dieser Stimme zu lauschen, sie hatte etwas Magisches. Marjam fühlte sich wie eine Schlange, die mit wachem Blick der Bewegung einer Flöte folgt.

„Profis arbeiten mit kaltem Kopf! Aber das brauche ich dir ja nicht zu sagen. Du warst gut, – wirklich gut. Zu meiner Ehre! Ja, – du warst gut für meine Ehre! – Ein jammerndes und bettelndes Weibsbild ins Jenseits zu befördern, ist kein Vergnügen, das ist nur lästige Arbeit! Aber eine kleine Herausforderung versüßt meinen bitteren Beruf!“

Marjam war klar, dass dieser Mann seiner Stimme ebenfalls gerne lauschte. Und wahrscheinlich kam er nicht oft in diesen Genuss, wollte er nicht Selbstgespräche führen.

Vielleicht bluffte er nur mit seinem selbstsicheren Auftreten und sein Messer vor ihrem rechten Knie war seine letzte Waffe gewesen.

Unwillkürlich senkte sie Athame ein wenig ab, um besser ausholen zu können.

„Dein Messer hat deine Hand nicht einmal verlassen und mein Wurfmesser hat bereits deine hübsche Stirn durchbohrt! Diesmal aber die richtige!“ Er lachte.

Als wenn er zaubern könnte, lag ein Messer in seiner Hand und flog haarscharf an Marjams Kopf vorbei. Sie merkte sofort, dass es einige Haarsträhnen in das Holz der Fensterbank verkeilt hatte.

Sein Ersatzmesser hatte im Ärmel gesessen, wahrscheinlich wartete noch ein zweites Messer im anderen Gelenk.

„Messer und Köpfchen sind doch die besten Waffen, nicht wahr? Dieser Spin-Around-Dingsbums vom Hofmarschall taugt nicht die Bohne. Macht nur Radau und Staub! – Nun reiche mir beide Messer an, schieb sie rüber, erst meins, – ja danke, es war nämlich meine letzte Waffe, – dann dein Messer! – Auch nicht schlecht, liegt gut in der Hand. Ich werde deine Haare nun los schneiden! Und – bitte keine dummen Gedanken. – Langsam aufstehen!“ Er stellte sich so, dass das Sonnenlicht ihn nicht blenden konnte. Für eine Messerabwehr stand er zu weit entfernt. Er war wirklich ein Profi.

Sollte sie ihn reizen, er schien leicht cholerisch zu sein?

„Hübsch!“ murmelte er. „Eine nackte Frau in ihrer schönsten Gestalt! Diese Rundungen! Wunderhübsch dieses Dreieck! Zeig dich doch auch mal von hinten! Dreh dich weiter!“

Wie würde er reagieren, wenn sie sich weigerte? Würde er ihr näher kommen? Oder würde er ihr eigenes Messer auf sie schleudern?

Sie drehte sich weiter.

„Das nenne ich Pobacken! Wunderhübsch! So schön rund!“ Ohne Übergang wurde seine Stimme wieder ekelig. Er schrie schon beinahe. „Nur schlecht, dass ich Frauen hasse! Besonders nackte!“

„Schwul?“ fragte Marjam provozierend.

Seine Hand klatschte so schnell in ihr Gesicht, dass sie seine Armbewegung nicht einmal gesehen hatte.

„Nein, nicht schwul!“ sagte er mit der warmen Stimme eines Familienvaters, der am Fenster stehend, seinen Lieben verkündete, dass es draußen nicht mehr regnen würde.

„Impotent?“ Diesmal war sie auf seine Hand eingestellt, aber er lächelte nur.

„Du wunderst dich bestimmt, warum du nicht schon tot bist!?“

Er wartete ihre Antwort nicht ab. „Denk an die andere Frau, die mit dem Medaillon! Das ist Dreck in meinem Haus! Und ich mag keinen Dreck in meinem Haus! Schlimm genug, dass ich ins Sofa kacken musste!“ Plötzlich schrie er wieder. „Wegen dir konnte ich nicht in den Hof runter, denn du warst auf dem Weg hierher! Vorher hatte ich den Otter gesehen!“ Traveller Ray brüllte immer noch. „Der Otter ging nicht seinen gewohnten Weg! Der Otter hatte vor irgendetwas Respekt!“ Übergangslos fiel er wieder in die samtweiche Stimme eines Traumprinzen. „Der Otter machte nur seine Reviermarkierung, dann trollte er sich zurück in die Büsche. Da war also etwas! Und ich habe dich nicht gesehen! Du warst mit dem Gesträuch da unten verschmolzen! Du warst gut! Du bist verdammt gut! – War’s die Silberbirke? – Ich hab’ dich nicht gefunden, deshalb bin ich vorausgeeilt, um dich hier in meinem Haus zu empfangen!“

„Hast du die Frau in dem Zimmer hinter der Eingangshalle auch...“

„Nein!“ er schüttelte den Kopf und fuhr mit einer angeekelten Stimme fort. „Ich habe diese Farm so übernommen wie vorgefunden! Da hatte wohl eine Räuberbande nach Geld und Gold gesucht! Nun, Geld und Gold werde ich bald genug haben, wenn ich deinen Kopf abgeliefert habe. Und dann freue ich mich auf einen wiederholten Besuch dieser Räuberbande! Ich gegen zwanzig oder dreißig Mörderbuben! Das wird einen Spaß geben! Und damit es hier nicht noch dreckiger wird, gehen wir beide jetzt einfach nach draußen! Ein kleiner Spaziergang ins Brennesselfeld hinein! – Au-au, das wird brennen!“ Er lachte wieder mit schönen weißen Zähnen. Sogar seine warmen, braunen Augen lachten mit.

Ihn provozieren, ihm schmeicheln, ihn immer weiter reden und reden lassen? Marjam hatte immer noch keinen Plan. Sie konnte diesen Mann nicht richtig einschätzen.

„Sie haben so ein schönes Lächeln! Bestimmt laufen Ihnen die Frauen reihenweise nach!“

„Aha! – Du hast dich also für die Schmeicheltour entschieden! Es gibt immer drei Arten von Frauen: die einen, die bis zuletzt jammern und klagen, die, die mich wütend machen wollen und die, die mir schmeicheln! Ich dachte, ich würde heute mal eine

neue Art kennen lernen. Du enttäuscht mich! – Aber nun wollen wir hinaus. Weil du ansonsten sehr amüsan warst, verspreche ich dir, es kurz zu machen. Keine Folter, kein gemütliches hier Schnippeln und da Schlitzen!“ Sein Lachen war wieder voller Männlichkeit und Wohlklang.

„So. – Wie machen wir das jetzt am besten? Du kletterst über die Fensterbank und ich folge dir?“ Er schien wirklich nachzudenken.

„Ich schneide zuerst deine Sehnen unterhalb der Kniehöhlen durch, dann kannst du nicht fliehen! – Mmhh. Eine Sehne reicht! – Oder gehen wir durch die Tür? – Nein, da sind zu viele nützliche Gegenstände, da liegt zuviel Müll herum. – Ab durchs Fenster! Dann komme ich in den Genuss eines besonders schönen Anblicks! – Ja, das ist eine gute Idee! – Du hast dann einen kleinen Vorsprung, aber denke daran, ich kenne den Bau hier besser als du!“

Vorsichtig kletterte Marjam über die Glassplitter, die im Fensterrahmen steckten.

Traveller Ray glitt so schnell hinter ihr her, dass sie sich wieder keine Strategie zurecht legen konnte.

Er wies sie an, langsam zum Außentor zu schlendern. Dabei vergaß er nicht, auf seine vortrefflichen Wurfmesser hinzuweisen und auf seine Fähigkeiten bei ihrer Verwendung.

„Du hast einen schönen Gang! Sehr weiblich! Ich glaube fast, ich sah noch nie ein so entzückendes Hinterteil!“

„Ich denke, du machst dir nichts aus Frauen!“

„Zu gerne würde ich mal mit meiner Zunge über deinen Popo fahren, kreuz und quer, von oben nach unten!“ Er vergrößerte den Abstand noch weiter, um ihre Bewegungen besser beobachten zu können.

„Auch deine Titten sind wunderschön! Die können gar nicht groß genug sein!“

„Oh, täusche dich nicht! Zu mir kommen auch Frauen, die lieber kleinere hätten! Du weißt, dass ich Heilerin bin?“

„Ja, ich weiß, dass ihr Quacksalber seid!“

„Ich habe schon viele Busen oder Nasen verkleinert! Mit den richtigen Kräutern kann ich Körperteile auch vergrößern!“

Sie gingen durch den Bauerngarten. Die Explosion hatte einige Holzstücke und Knochensplitter aus dem Haus heraus

geschleudert. Das Medaillon lag geöffnet vor Marjams Füßen. Aus dem Rähmchen schaute eine jugendliche Turnaround heraus.

Sie gingen am stinkenden Brunnen vorbei.

„Aber wer will schon größere Ohren haben, oder eine größere Nase?!“ Marjam sprach immer leiser. Der Killer war gezwungen, aufzuschließen.

„Man kann Körperteile auch vergrößern?“ fragte er skeptisch.

„Selbstverständlich! Aber es ist nicht billig! Bei Vollmond muss man feingehackte, goldgelbe Blüten des Besenginsters mit der blauen Dürrwurz verrühren. Man darf die Augen eines jungen Aals nicht vergessen! Die vergrößern alles!“ Marjam senkte ihre Stimme noch weiter ab. „Aber das nutzt alles nichts, wenn man den Goldstaub vergisst!“

„Was vergisst?“ Er ging direkt hinter ihr. Sie beobachtete seinen Schatten auf der harten Erde.

„Feinen, reinen Goldstaub!“ Ohne die Stimme zu verändern, trat sie nach hinten aus. Sie traf mit dem Hacken genau in sein Gemächt. Aufheulend ging er in die Knie.

Sofort rannte sie los, auf einen Zweikampf wollte sie sich nicht einlassen. Sie sprang über das Kinderbett, umlief den Küchenschrank mit dem klumpigen Matratzensack.

Hastig schaute sie zurück.

Ray war schon wieder auf den Beinen. Ein Messer schwirrte an ihr vorbei.

Sie hechtete durch das Eingangstor und rollte sofort zur Seite ab. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, zog sie den Cobra-O-Powerspeeder aus dem Grasbüschel hervor.

Mit gemütlichen Schritten kam Traveller Ray auf sie zu.

Dabei lachte er laut.

„Meinst du wirklich, du kommst weit? In den Brennesseln kann ich deine Spur gar nicht verlieren, da müsste ich schon blind sein!“

Lagen hinter Marjam keine Steine?

Sie tastet rücklings den Boden vor der Mauer ab.

Vor ihr auf der anderen Torseite lagen überall kleinen Gesteinsbrocken und Kieselsteine.

Hinter ihr war nur festgestampfte Erde.

Warum lagen hier keine Steine?!

Je besorgter sie um sich guckte, umso mehr amüsierte sich Ray.

Ihre tastenden Finger berührten, etwas Glattes, Hartes, das sich zu bewegen schien.

Es war daumendick und in Segmente aufgeteilt, die steil nach oben aufgerichtet waren.

Ein Skorpion!

Ein Skorpion, der in der Sonne döste!

Wie ergriff man ihn?

Marjams Finger ertasteten das Hinterleibssegment.

Rasch griff sie zu, spannte den schwarzen Skorpion in die Zwille ein und schoss ihn ab. Ohne zu zielen.

Einen Augenblick später prallte er in das Gesicht von Traveller Ray. Das gebogene Endglied aus Chitinringen schnellte über den kleinen Körper nach vorne und der Giftstachel drückte sich weit in das Auge hinein.

Mehr Entrüstung als Panik klang in dem überraschten Aufschrei mit, als Ray das Tier aus seinem Gesicht riss und zu Boden warf.

Das Schmerzempfinden innerhalb des Augapfels ist nicht sehr ausgeprägt, wie Marjam von Nursinghome wusste.

Unbeirrt ging Traveller Ray weiter auf Marjam zu, aber er lachte nicht mehr. Er hob Athame an, und zielte mit der Spitze am Marjam. Doch plötzlich fiel es aus seiner kraftlosen Hand.

Als Ray die Mauer erreicht hatte, lehnte er sich erschöpft dagegen.

Schweiß stand auf seiner Stirn.

„Gut, – du bist wirklich gut! Und ich hab’s versaut, nicht?“

Ein starkes Zittern fuhr durch seinen Körper, er beugte sich knapp zur Seite und erbrach sich. Sein Brustkorb hob und senkte sich, als hätte er Mühe zu atmen.

„Du bist doch eine Heilerin! Mach was!“ Er jappte nach Luft.

„Ich bin nackt! Ich habe nichts bei mir!“

„Deine Hand! Nur deine Hand auf meinem Auge!“

Mühsam drehte er seinen Kopf in ihre Richtung. Das rechte Auge war eine weiße Masse, in der einige Blutstropfen schwammen.

Sein Körper krümmte sich und er rotzte den letzten Magensaft gegen die Mauer.

Mit zitterndem Arm wischte er sich den Mund ab. Dabei rutschte das Turbolaserstrahl-Gewehr von seiner Schulter.

„Wir wären ein schönes Paar! Ein Liebespaar, wenn du mich heilst!“

„Weißt du überhaupt was Liebe ist?“

Traveller Ray schüttelte andeutungsweise den Kopf, der dann abknickte und auf der Schulter liegen blieb.

„Durst! Ich habe Durst!“ Schweiß lief von seiner Stirn über die Wange auf seinen Oberarm. Sein rechter Arm zitterte von den Fingerspitzen bis zum Schultergelenk, als würde er unter Strom stehen.

„Ich hab nichts! Der Brunnen ist vergiftet, da liegt 'was drin!“ antwortete Marjam, die plötzlich auch ihre trockene Zunge spürte.

„Keller, Banditen übersehen! – Hühnerstall. – Voller Weinflaschen!“ Er sprach immer leiser. Aber Marjam beugte sich nicht zu ihm hinüber, sie hatte immer noch großen Respekt vor ihm.

„Wie viele seid ihr? Wie viele Kopfgeldjäger seid ihr?“

Traveller Ray lachte trocken auf. „Fünf! Und zwei Schergen!“ Er hustete. „Hätten zusammen bleiben sollen!“

„Und wer ist der Auftraggeber, wer bezahlt euch?“

„Hofmarschall.“

Mitten im Wort schrie er auf und verbog sein rechtes Bein. Er versuchte es zu strecken und zu dehnen. Offensichtlich hatte er einen starken Wadenkrampf. Beinahe tat er Marjam leid.

„Warum?“ fragte sie.

Mit beiden Händen langte er nach seinem Knie.

„Warum sollen wir getötet werden?“

„Weiß nicht! – Götter?“

Das Zittern in seinem Arm beruhigte sich, die Hand rutschte in den Sand.

Er atmete nicht mehr.

Marjam konnte es nicht lassen, sie musste dem Toten die Hose herunterziehen.

„Tatsächlich!“ murmelte sie. „Du hast nur einen winzigen Pillermann, so lang wie mein Fingernagel! – Warum bist du nicht Priester geworden?“